Nr. 62 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 15. März 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Annahme des Litwinowpaktes durch den Sejm

Die Weißrussen und Ukrainer lehnen den Pakt ab — Zwischenfälle bei der Beratung

Warschau. In der gestrigen Sejmsitzung beschäftigte sich der Sejm mit der Ratifikation des Litwinowpaktes als Ergänzung zum Kelloggpakt, wobei es zu Zwischenfällen zwischen dem Sejmmarschall und den Abgeordneten Waszynczuk von den Ukrainern kam. Der Abgeordnete Czapinski (PPS.) wandte sich in scharfen Worten gegen die Politik der Sowjets und der kommunistischen Partei, die nach außen Frieden predigen, aber ständig den Krieg durch ihre Politik vorbereiten. Die PPS. wird für die Annahme des Litwinowpaktes stimmen, weil sie in ihm einen weiteren Schritt zur Festigung des Friedens sieht. Im Namen der Ukrainer erklärte der Abgeordnete Waszynczuk, daß die Ukrainer und Weißrussen gegen den Pakt stimmen werden, weil weder Moskau noch Polen das Recht haben, über ukrainische Gebiete zu bestimmen. Die heutigen Grenzen sind jedenfalls noch nicht endgültig und aus diesem Grunde können die in Polen lebenden Ukrainer nicht auf ihr Eigendasein als Staat verzichten. Als der Sejmmarschall Daszynski den Redner auffordert, sich zu erklären, ob er etwa den Kriegszustand in Polen wünscht, gab Waszynczuk zur Antwort, daß der Sejmmarschall das annehmen könne, wie er wolle. — Schließlich sprachen sich die polnischen Parteien für die Annahme des Litwinowabkommens aus, welches in zweiter und dritter Lesung angenommen wurde. Zum Schluß der Aussprache bemerkte Sejmmarschall Daszynski, daß er durch den Zwischenfall Waszynczuk nicht den Eindruck erwecken wolle, als wenn sein Vorgehen gegen die Minderheiten ein anderes wäre als gegen die polnische Mehrheit. Indessen wünsche jeder in Polen den Frieden und auch als ein solcher Akt müsse der Litwinowpakt angesehen werden.



Der erste weibliche Jugendrichter

Beim Jugendgericht am Landgericht Berlin-Mitte amtiert seit einigen Tagen Fräulein Assessor Dr. Bahl, eine Rheinländerin, die früher als Lehrerin tätig war. Sie ist der erste weibliche Jugendrichter in Deutschland. — Unser Bild zeigt sie im Gerichtssaal mit Talar und Barett im Kreise ihrer männlichen Kollegen. —

Kabinettssorgen im Reich

Keine Mehrheit für den Reichshaushalt — Wird die Regierung die Vertrauensfrage stellen?

Berlin. Zu den Etatsberatungen im Reichstag, die am Donnerstag beginnen, schreibt der „Vorwärts" u. a. Mit der Etatfrage stehe die Regierungsfrage in engstem Zusammenhang. Eine Mehrheit für Etat und Deckung sei notwendig. Selbst wenn die zur Zeit im Kabinett vertretenen Parteien sich einigen würden, wäre diese Mehrheit solange nicht gegeben, als das Zentrum sich nicht anschlösse. Gelinge es aber nicht, ein Einverständnis zwischen der Sozialdemokratie und der Volkspartei zu erzielen, so bliebe nichts übrig, als das Bemühen, eine Plattform zu suchen, auf die die Sozialdemokratie gemeinsam mit dem der Sozialdemokratie zum mindesten in den sozialpolitischen Dingen näherstehenden Zentrum und den übrigen republikanischen Gruppen treten könnten.

Die DAZ. sagt, Hilferding müsse als derjenige, der gegenwärtig für die Reichsfinanzen verantwortlich sei, zur Regierungsfrage Stellung nehmen, die im allerengsten Zusammenhang mit den Steuerfragen stehe. Das Blatt meint weiter, ein verantwortungsbewußter Kanzler würde den Reichstag angesichts der Opposition, der die Politik seines Finanzministers in so einschneidenden Dingen, wie den Steuerfragen, begegne, vor die Entscheidung der Vertrauensfrage stellen.

Kein Fortschritt in Paris

Die Mittwochsitzung der Sachverständigen

Paris. Die Mittwochsitzung der Sachverständigen dauerte nur eine halbe Stunde. Ein schriftlicher Bericht lag nur vom Unterausschuß für Sachlieferungen vor, während die anderen Ausschüsse ihre Arbeiten noch nicht abgeschlossen hatten. Lord Revelstoke berichtete mündlich über Kapitalbedarf, Kapitalbeschaffung, Kreditorganisation und Beziehungen der anderen Notenbanken zur Zentralbank für internationale Zahlungen. Die Konferenz sah sich daher veranlaßt, Stamp noch einmal mit der Vorlegung eines Generalprogramms für die nächste Vollsitzung zu beauftragen, die am Freitag nachmittag stattfindet, da sein bisher vorgelegter Entwurf noch unvollständig war. Wie ausdrücklich hervorgehoben werden kann, bestehen keinerlei Meinungsverschiedenheiten über das Kapital der zukünftigen Zentralbank. Man ist sich einig in der Auffassung, daß das Kapital möglichst groß sein soll. Es wird voraussichtlich durch die Ausgabe von Aktien oder von Anteilscheinen an die Notenbanken und privaten Bankinstitute weiterhin durch Abzweigung eines Teils der deutschen Jahresraten, die allerdings verhältnismäßig gering sein dürfte, aufgebracht werden. Dr. Schacht, der am Mittwoch mittag aus Berlin zurückgekehrt ist, hatte bisher noch keine Zeit, seine deutschen Mitarbeiter über seine Berliner Eindrücke zu unterrichten.

Nobile nimmt seinen Abschied

Rom. General Nobile hat vor kurzem im Zusammenhang mit dem Ergebnis der Untersuchungskommission wegen der „Italia"-Katastrophe um seine Verabschiedung gebeten. Dieses Gesuch ist, wie aus einer Mitteilung des Luftschiffahrtministeriums zu entnehmen ist, am 7. März durch den König genehmigt worden. Wie verlautet, wünschte Nobile zurückzutreten, um sich als Privatmann gegen die Anschuldigungen der amtlichen Kommission zu verteidigen, deren Zuständigkeit und Sachverständnis er bestreitet.

Weltdiktatur der Banken

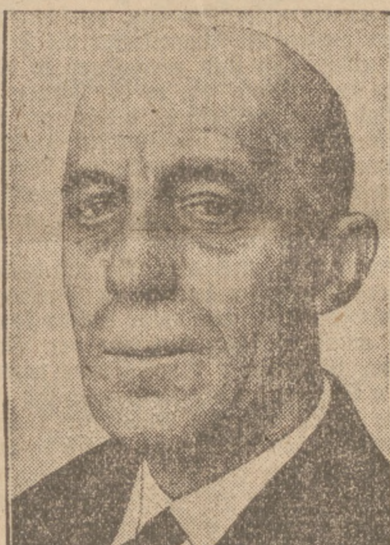
Seit Wochen verhandeln die Finanzsachverständigen in Paris, um Deutschlands Zahlungsfähigkeit festzustellen und letzten Endes die Summe festzustellen, welche Deutschland an die Sieger von 1918 als Reparationsschuld oder Wiedergutmachung zu zahlen hat. Es ist wohl in der Welt ein einziges Beispiel, daß ein Schuldner seit zehn Jahren an seine Gläubiger Zinsen zahlt, ohne den Betrag zu kennen, den er eigentlich abzutragen hat. Die bisherigen Versuche, eine solche Endsumme festzustellen, sind daran gescheitert, weil die Siegerstaaten unter sich uneinig sind, welche Quote sie einzeln aus dem Gesamtbetrage zu erhalten wünschen und schließlich wollen sie ihren Anteil dem anpassen was sie selbst an ihren Hauptgläubiger, Amerika, zu zahlen haben. Darum ist auch der Einfluß der Amerikaner bei der Regelung der Reparationsschulden von ausschlaggebender Bedeutung. Nun messen die Amerikaner die Dinge an ihren Landesverhältnissen und sind mindestens so eifrig bestrebt, ihre Vorteile zu wahren, wie es die Franzosen und Engländer auch sind, und Deutschland bleibt nur übrig, ständig auf seine Leistungsfähigkeit hinzuweisen, welche nicht überschritten werden darf, wenn die gestellten Forderungen auch erfüllt werden sollen. Der bisherige Verlauf der Pariser Verhandlungen hat indessen gezeigt, daß auch die jetzige Konferenz noch keine endgültige Lösung des Reparationsproblems bringen wird, und daß man sich schließlich darauf einigt, daß der Dawesplan solange in Wirkung bleibt, bis Deutschland wirtschaftlich nicht mehr weiter kann. Nun soll man bei dem wirtschaftlichen Getriebe der Welt nicht verkennen, daß der Niedergang Deutschlands naturgemäß auch die anderen Staaten in die Krise nach sich zieht und aus diesem Grunde haben auch die Gläubiger Deutschlands das allergrößte Interesse, es leistungsfähig zu erhalten.

Deutschland hat seit Beginn des Dawesplanes erklärt, daß die Jahressumme von 2½ Milliarden, welche es an den Reparationsagenten zahlen soll, unmöglich ist, und daß es vor allem erst dann seine Zahlungen einrichten kann, wenn es weiß, welchen Betrag es überhaupt den Siegerstaaten schuldig ist. Zu einem solchen Resultat können die Finanzsachverständigen nicht gelangen und glauben nun an die Lösung des Problems dadurch zu gelangen, daß sie die Schaffung einer Weltbank vorschlagen, welches die Reparationsfrage endgültig regeln soll. Man glaubt dafür einen Betrag von 1 Milliarde Reichsmark als Stammkapital zu schaffen und will zunächst dadurch die ganze Reparationsfrage entpolitisieren. Aus der jetzigen Reparationskommission soll ein solides Bankgeschäft werden, welches alle Fragen regelt, die mit den Reparationen in Verbindung stehen. Diese Idee ist in ihrer Auswirkung nicht nur riesengroß, sondern auch ebenso gefährlich. Vom Standpunkt Deutschlands könnte man auf den ersten Augenblick mit Begeisterung für diesen Plan einstimmen, denn Deutschland hätte dann nicht mehr mit den Siegerstaaten etwas zu tun, sondern ausschließlich mit dieser Weltbank, die die Dinge nicht ausschließlich vom politischen, sondern rein kaufmännischen Standpunkte aus betrachtet. Aber ebenso schön wie sich diese Weltbank in der Theorie ausnimmt, ebenso gefährlich kann sie in der politischen Auswirkung werden. Der ganze Einfluß der Notenbanken der einzelnen Länder würde auf die Weltbank übergehen, die durch ihren ungeheuren Kapitalstamm es in der Hand hätte, die einzelnen Währungen zu stützen, aber ebenso zu gefährden. Aber diese Weltbank würde auch der größte Kreditgeber der Welt sein können und so vor allem den französischen und englischen Banken bei der Kreditgewährung große Konkurrenz machen. Man hat ja vorsichtigerweise den Sitz der Bank nach einem neutralen Staat setzen wollen, um sich so den politischen Einflüssen einzelner Staaten zu entziehen. Das ist in kurzen Umrissen der Plan, den die Reparationskonferenz für die Weltbank ausgedacht hat. Einzelzeichen der Durchführung fehlen noch, aber gerade seitens der Franzosen und Engländer, die ja heut bereits wieder Gelder zu verleihen haben, wendet man sich mit Energie gegen diese Weltbank.

Der Plan einer solchen Bank ist an sich nichts neues, er wurde schon 1920 von der sozialistischen Arbeiterinternationale gefordert. Aber damals war man der Ansicht, daß diese Bank dem Völkerbund unterstellt werde und mit ihren Krediten vor allem den Ländern beispringen soll, die infolge ihrer niedergehenden Valuta dem wirtschaftlichen Verfall ausgesetzt sind. Damals haben gerade die amerikanischen Großbanken diesen Plan abgelehnt, weil sie zu Europa noch nicht das richtige Vertrauen hatten und nachdem sie heut finanziell den ausschlaggebenden Einfluß in

allen europäischen Staaten besitzen, reifte die Idee der Weltbank in den Köpfen der amerikanischen Finanzsachverständigen. Wie immer man sich zu dem Problem stellt, es ist sicher, daß es zurzeit außerordentlich gefährlich wäre es zu verwirklichen, denn diese Weltbank würde gerade für die demokratischen Staaten einen Druck bedeuten, ihre Regierungen und ihre Politik unter den Einfluß dieser Weltbank setzen. Der Widerstand der seitens der Franzosen und Engländer diesem neuen Plan entgegengesetzt wird, ist durchaus verständlich. Aber nicht nur für diese Länder, die Geld zu vergeben haben, sondern auch für die, die von den Gnaden dieser Bank leben würden ist die Einsicht klar, daß es sich hier um Einräumung von Einflüssen handelt, die gewissermaßen die eigene Machtfülle ausschalten und sie einem Bankkonsortium übertragen. Die Einzelheiten der Durchführbarkeit dieser Weltbank sind ja noch nicht bekannt, aber es ist wohl sicher, daß die Amerikaner die Entlösung der Reparationsfrage nur vornehmen werden, wenn ihnen die Errichtung dieser Weltbank garantiert wird; oder aber es bleibt für Deutschland alles beim alten. Mit der Errichtung einer solchen Weltbank geht der gesamte politische Einfluß auf die Weltfinanziers über und darin liegt die große Gefahr auch für die Arbeiterklasse. Welchen gewaltigen Einfluß heut bereits die Banken im politischen und wirtschaftlichen Leben ausüben, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Gerade die großen amerikanischen Banken haben manchen politischen Einfluß auf die Gestaltung der Länder geübt, denen sie Kredite gaben. Und dieser Einfl[illegible] würde sich noch verstärken und würde in manchen Fragen sogar die Weltbank als Konkurrenz des Völkerbundes erscheinen lassen.

Es mag sein, daß die Zeit für eine solche Weltbank noch nicht reif ist, aber der Plan ist erwogen und so manches Ideal, welches die Sozialisten als Lösungsproblem vorgeschlagen haben, ist später von den bürgerlichen Politikern als einziger Rettungsweg übernommen worden; allerdings als Machtposition gegen die Arbeiterklasse. Und auch jetzt scheint es, daß diese Weltbank eine Machtposition gegen das Proletariat werden wird. Die Errichtung dieser Weltbank im heutigen politischen Zustand Europas bedeute nichts anderes als die Errichtung der Weltdiktatur der Finanzisten, die aus ihren Kapitalien die besten Gewinne herausschlagen wollen und außerdem durch ihre Kapitalskraft auch die politische Macht ausüben werden. Gewiß wird es dann den Trägern dieser Bank gleichgültig sein, wo und wie regiert wird, sie haben, vermöge ihres Finanzeinflusses, die Mittel in der Hand, die Dinge so zu gestalten, wie es im Interesse der Banken liegt. Und darin liegt die große Gefahr, daß der Einfluß des internationalen Kapitals durch diese Weltbank zu einer Weltdiktatur der Banken ausarten kann. —II.



Professor Willy Burmester
der berühmte Violinvirtuose, kann am 16. März seinen 60. Geburtstag feiern.

Eine neue Flottenkonferenz

London. Japanische Marinekreise begrüßen, wie aus Tokio verlautet, die Mitteilungen, wonach Sir Austen Chamberlain und Briand übereingekommen seien, entweder eine neue Flottenkonferenz einzuberufen oder wenigstens Verhandlungen über eine solche einzuleiten. In Japan glaubt man aber, daß wirklich erschöpfende Vorbesprechungen mit Amerika die unerläßliche Voraussetzung für eine neue Konferenz seien. Auf englischer Seite legt man sich vorläufig starke Zurückhaltung auf. Einstweilen sind die Dinge offenbar noch nicht so weit gediehen, daß man bereits von einer baldigen Einberufung einer neuen Flottenkonferenz sprechen könnte.

Ein Anschlag auf Kemal Pascha

Berlin. Die „Vossische Zeitung" gibt eine Meldung des Stambuler Morgenblattes „Djumhuryet" über die Aufdeckung eines Anschlages gegen Gazi Mustapha Kemal wieder. Danach soll eine Türkin aus vornehmer Familie, Kadri Hanum, die bereits schon einmal wegen eines Anschlages gegen Kemal verhaftet gewesen sei, gestanden haben, daß sie gemeinsam mit zwei Armeniern und zwei Türken auch jetzt einen Anschlag gegen den Gazi vorbereitet hätte. Während die beiden Armenier verhaftet worden seien, sei es den beiden Türken gelungen, ins Ausland zu entfliehen. Der eine von ihnen soll in Rumänien festgenommen und bereits an die Türkei ausgeliefert worden sein.

Dawes — Botschafter in London

Neuyork. Wie verlautet, ist der frühere Vizepräsident der U. S. A., General Charles Dawes, unter der Voraussetzung der Zustimmung des Präsidenten Hoover für einen europäischen Botschafterposten vorgesehen worden. Man nimmt an, daß er Botschafter in London werden wird.

Eine Niederlage Calles'?

Berlin. Nach einer Meldung des Berliner Tageblattes aus Washington soll nach Berichten aus Nogales der erste Zusammenstoß der Bundestruppen mit den Aufständischen bei Carneros südlich von Torreon mit der Niederlage von zwei Regimentern der Regierung geendet haben, die von der Kavallerie der Revolutionären in die Flucht geschlagen worden seien. Bundesgeneral Carena soll gefallen sein.

Zu den Studentenunruhen in Spanien



Der Schauplatz blutiger Demonstrationen gegen die Diktatur Primo de Riveras war der Sonnenplatz in Madrid, wo am 12. März 4000 Studenten gegen den Diktator und den Innenminister demonstrierten. Bei Zusammenstößen mit der Polizei gab es auf beiden Seiten zahlreiche Verletzte.

Die Madrider Studentenunruhen

Uebergreifen der Bewegung auf Barcelona.

Paris. Das „Journal" bringt Einzelheiten über die Madrider Studentenkundgebungen am Dienstag. Etwa 2000 Studenten zogen vor das Unterrichtsministerium, wo sie Hetzlieder gegen den Minister sangen. Die Polizei machte von den Waffen Gebrauch, worauf die Studenten mit Steinwürfen antworteten. Eine weitere Kundgebung fand vor dem Zeitungsgebäude des „ABC" statt, wo die Fensterscheiben durch Steinwürfe zertrümmert wurden. Einem Studenten wurde von einem Polizisten der Hals durchschossen. Es handelt sich dabei um den Neffen des Artillerieobersten Marcoesi, der wegen Teilnahme an der Verschwörung von 1926 zum Tode verurteilt, aber später begnadigt worden ist. Der Student ist auch mit dem Grafen Bugallal, dem früheren Minister und Vorsitzenden des Parlaments verwandt. Am Abend ereigneten sich weitere Zusammenstöße beim Militärkasino. Die Menge flüchtete in die Cafees und Läden, deren Fensterscheiben zertrümmert wurden. In Barcelona beschlossen etwa 400 Studenten der Kunstgewerbeschule, an den Kursen nicht mehr teilzunehmen, bis ihre Forderungen erfüllt seien.

Amerika und das Haager Schiedsgericht

Das Endergebnis der Juristenberatungen über den Beitritt

Genf. Die Beratungen des Juristenausschusses über die Bedingungen eines Beitritts der Vereinigten Staaten zum Internationalen Haager Schiedsgerichtshof sind jetzt zu einem Abschluß gelangt. Der Vertreter der Vereinigten Staaten, Elihu Root, wird sich nunmehr nach Amerika zurückbegeben, um dem Präsidenten Hoover über das Ergebnis der Beratungen Bericht zu erstatten. Der Völkerbundsrat wird seinerzeit auch der Tagung in Madrid zu den Vorschlägen des Juristenausschusses Stellung zu nehmen haben. Die endgültige Entscheidung, ob die Vorschläge der Juristen vom Völkerbund angenommen werden, sollen erst auf der Septembervollversammlung des Völkerbundes fallen.

Das Endergebnis der Beratungen der Juristen geht dahin, daß der Völkerbundsrat im Falle der Einholung eines Gutachtens beim Internationalen Haager Schiedsgerichtshof sofort den Vereinigten Staaten hiervon Mitteilung zu machen hat. Erklärt die Regierung den Vereinigten Staaten, daß sie an dem Fall, der zu der Einholung des Gutachtens geführt hat, interessiert ist, so werden Verhandlungen zwischen dem Völkerbundsrat und der Regierung der Vereinigten Staaten aufgenommen, ob eine Entscheidung durch den internationalen Haager Schiedsgerichtshof erfolgen soll. Ist eine Einigung zwischen dem Völkerbundsrat und den Vereinigten Staaten nicht zu erzielen, so bleibt es der amerikanischen Regierung frei, sich vom internationalen Haager Schiedsgerichtshof zurückzuziehen.

Nach dieser Entscheidung bleibt es Amerika offen, in jedem Falle zu entscheiden, ob es an einem Streitfall, der dem Haager Schiedsgerichtshof unterbreitet wird, interessierte Partei ist oder nicht. Ferner wird die endgültige Entscheidung, ob der Haager Schiedsgerichtshof über den Fall ein Gutachten zu erstatten hat, gleichfalls von den Verhandlungen zwischen dem Völkerbundsrat und der Regierung der Vereinigten Staaten abhängig gemacht. Die Stellung der Vereinigten Staaten zum Völkerbund bleibt somit auf Grund dieses Vorschlages gegenüber früher völlig unberührt.

Die Militärdokumente echt?

Brüssel. Die weitere Untersuchung der bei der Sekretärin Wards Hermans aufgefundenen Geheimdokumente hat bestätigt, daß es sich um Geheimpapiere handelt, die aus dem belgischen Kriegsministerium stammen und die Mobilmachung der belgischen Armee im Falle eines Krieges behandeln. Die Dokumente sollen, wie nunmehr von der belgischen Polizei mitgeteilt wird, durch Diebstahl aus dem Kriegsministerium entfernt und in den Besitz Ward Hermans gekommen sein.

Dieser von belgischer Seite stammenden Mitteilung kommt größte Bedeutung zu, da eine Bestätigung der hier von belgischer Seite erhobenen Anschuldigungen gegen den Flamenführer Ward Hermans es sehr wahrscheinlich machen würde, daß die Utrechter Dokumente echt sind. Es besteht allerdings vorläufig auch noch die Möglichkeit, daß die belgischen Anschuldigungen gegen den Flamenführer Hermans, der sonst eine einwandfreie Persönlichkeit ist, nur zu dem Zweck erhoben werden, um die Flamenbewegung zu schädigen.

Der Rennfahrer Lee Bible tödlich verunglückt

London. Der amerikanische Automobilrennfahrer Lee Bible ist Mittwoch bei dem Versuch, auf der Rennbahn in Dayton Beach den von dem Engländer Segrave aufgestellten Rekord zu brechen, tödlich verunglückt. Sein Auto „Triplex" überschlug sich. Ein in der Nähe befindlicher Photograph, namens Tracy Matthewson wurde gleichfalls getötet.

*

Zu dem Unglücksfall in Dayton Beach wird noch bekannt, daß zusammen mit dem Rennfahrer Lee Bible auch noch ein weiterer Mitfahrer getötet wurde, dessen Personalien bisher noch unbekannt sind. Bei dem Versuch, den neuen Weltrekord des Majors Segrave zu brechen, hatte Bible schon eine Geschwindigkeit von 225 Stundenmeilen erreicht, als sein Wagen eine nasse Stelle des Ufersandes überquerte und dadurch gegen einen Sandhügel flog. Der Wagen überschlug sich sofort und rollte den Hang hinab. Vorher erfaßte der Rennwagen noch einen Zuschauer und zerschnitt ihn in zwei Teile.

Erfolge Aman Ullahs bei Saidabad

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben die Truppen Aman Ullahs über die Truppen Habib Ullahs bei Saidabad militärische Erfolge erzielt. Saidabad ist bereits von den Truppen Aman Ullahs besetzt. Die in Saidabad eingedrungenen Truppen gehören dem Stamme der Wardak an, dem auch Achmed Ali Khan angehört. Aman Ullahs Truppen sind bestrebt, Kabul von Dschellalabad abzuschneiden. Kabul soll belagert werden, um so den Gegner ohne Kampf zur Uebergabe zu zwingen.

Wahlausgaben des polnischen Ministerpräsidiums

Warschau. Der Präsident der höchsten Kontrollkammer hat im Haushaltsausschuß u. a. erklärt, daß die Ausgaben des Ministerpräsidiums während der Wahlen, die im Dezember 1927 noch zweihunderttausend Zloty betrugen, in ganz kurzer Frist auf 8 Millionen angewachsen seien.

Der neue Amerikaflug des „Graf Zeppelin"

Stuttgart. Die TU. erfährt von zuständiger Stelle, daß die erste Fahrt des „Graf Zeppelin" nach Amerika in diesem Jahr auf etwa 10. Mai festgesetzt worden ist.



Verderbliche Frauenschönheit
Peggy Joyce,
die amerikanische Filmschauspielerin, hat durch ihre irrsinnig hohen Geldansprüche ihren Verehrer, den Bankier John Loke, und sein Bankhaus zugrunde gerichtet. Die Diva verbrauchte in einem Jahre nicht weniger als 8 Millionen Dollar, die der Bankier unterschlagen hat.

Polnisch-Schlesien

Großes Reinemachen

Noch viel schlimmer als „Große Wäsche" wirkt dieses Wort Großreinemachen auf die Männer — es ist das rote Tuch, das sie aus der sonst so gemütlichen, warmen Wohnung treibt. Und mindestens vor jedem Feste, bei vielen Frauen noch öfter, bei denen mit dem sogenannten „Reinemacheklaps" sogar sehr oft, ertönt dies grauenerregende familienlebenstörende Wort Großreinemachen! Man hat sofort die Vorstellung einer Wohnung, wo alles auf dem Kopfe steht, Stühle auf den Tischen, Teppiche, Decken, Kissen, soweit vorhanden, zusammengerollt, aufgetürmt und bereit, durchklopft zu werden. Die Fenster sind kahl, stehen weit offen, damit gelüftet wird und all der aufgewirbelte Staub abzieht, und es ist eben einfach nicht zum Aushalten für so einen armen Ehemann. — Ja, und für die Frau? Ob die es dabei so besonders gut hat?

Sie müht sich, macht erst mal gründlich Unordnung, damit man die Ordnung nachher auch merkt, schrubbt, scheuert, steigt auf die Leiter, putzt Fenster und Türen, planscht im kalten Wasser, alles möglichst im Durchzug, eben des lustig wirbelnden Staubes wegen — schwitzt und wundert sich, wenn sie nachher einen tüchtigen Schnupfen hat. Die Hausfrau tut, als ob sie sonst überhaupt nicht sauber machte in ihrer Wohnung, und als ob es Berge von Dreck zu bewältigen gelte, als wenn der Ofensetzer z. B. tatsächlich stets den Inhalt des zu reinigenden Ofenrohrs über sie und ihre Wohnung schüttete. —

Wenn es eine „gnädige Frau" ist, hat sie es freilich leicht. Da wird das Mädchen beauftragt, doch ja auch die Möbel tüchtig abzureiben und zu wachsen, damit alles wieder „wie neu" aussieht. Aber natürlich mit dem Wachs oder der Bohne sparen! Ordentlich reiben, das hilft auch! Ja ja, dieser Reinemacheklaps mag ganz gut sein, wenn man selbst nicht die Arbeit dabei hat. Aber wenn man sich selbst abrackern muß, dann ist es doch nur ein angebliches Fest, dieses Großreinemachen. Dann seift man vor Verzweiflung sogar die Oelgemälde ab, damit die auch wieder „wie neu" werden. Das schönste bei der ganzen Schufterei ist wahrhaftig das Teppich- und Matratzenklopfen. Da kann man mal so richtig seinen Zorn auf die ganze Menschheit und diejenigen, die es besser haben, sich austoben lassen, kann all seinen Aerger auf den armen Teppich abladen, der besser sanft behandelt würde, damit er recht lange hält. Und dann das Fensterputzen bei diesem Wetter, wo sagar die Gardinen an den Scheiben festfrieren, wo man nach einer halben Stunde nichts mehr vom frischgeputzten Fenster merkt. Das soll einer reinemachenden Hausfrau nun keinen Aerger bereiten!

Diese Reinemachewut ist eine Tugend, die sich auf alle Hausfrauen erstreckt, ob arm oder reich, nur daß eben die reiche sich dazu Hilfe leistet, die arme aber sich selbst plagen muß. Und wie manches Mal muß die Arbeiterin, die den Tag über für den Unterhalt ihrer Familie sorgen und Geld verdienen mußte, einen großen Teil ihrer Nachtruhe opfern, um ihren kleinen Haushalt so blitzblank zu haben, wie sie es sich wünscht.

Und im allgemeinen wird es ihr gehen wie der begüterten Schwester: der Mann, der den frischen Glanz, das Ergebnis all der Mühen bewundern soll, wird nichts — absolut nichts merken, für ihn sieht die Wohnung aus wie vorher, er ist nur froh, daß alles wieder auf seinem Platze steht. Ja, er kommt, ohne viel an die Arbeit der Frau zu denken, getrost mit seinen schmutzigen Stiefeln herein, bringt schließlich noch den Nachbar und seinen Hund mit. Die Sauberkeit rings um ihn ist ihm etwas so Selbstverständliches, ja Alltägliches, daß er das viele Getöse deswegen nicht begreift. Ihm kommt es fast lächerlich vor, wenn er sieht, wie die Frau sich Mühe macht, wie sie abhängt von ihren Möbeln, und wie sie als deren Sklavin oft alles andere vergißt.

Da gibt es Frauen, die sich lieber den Tod holen bei der Schinderei, als daß sie einmal nicht „gründlich" reinemachen, Frauen, bei denen das Großreinemachen beinahe krankhaft ist.

Und der arme Mann, der es wagt, zu rauchen, wenn frische Gardinen aufgesteckt sind! Er mag zehnmal sagen: „Ich kann diese weißen Dinger nicht leiden!", es bekommt ihn schlecht, und das Ende des ganzen Reinemachefestes ist dann meist noch ein tüchtiger Ehekrach, weil „sie" sich so abgerackert hat und nicht mehr Herr ihrer Nerven ist und weil „er" diese Ungemütlichkeit schrecklich und ihr Getue lächerlich findet. Und ein Großreinemachen in der Ehe war bei der ganzen Geschichte doch gar nicht geplant! —

Um 50 000 Zloty begaunert

Aus der Tätigkeit eines Detektiv-Büros.

Wie wir schon berichteten, ist vorige Woche das Auskunfts- und Detektivbüro „Der Detektiv" in Kattowitz auf Antrag der Staatsanwaltschaft geschlossen und der Inhaber, Josef Gojny, verhaftet worden. Jetzt wurde ein Mitarbeiter, Teofil Palka aus Rosdzin, der geschäftstüchtige Detektiv, festgenommen, da er sich an den G. zur Last gelegten Gaunereien beteiligt haben soll.

Nach den bisherigen Ermittelungen hat das Detektivbüro viele Personen geschädigt. 50.000 Zloty dürften nicht ausreichen.

Unbegründete Steuerstrafen

Die Praxis der Steuerämter ist unergründlich und jeden Augenblick kommt etwas Neues vor, das dem gewöhnlichen Sterblichen als unfaßbar erscheint. Wir wollen diesmal von besonderen Mißgriffen des Steueramtes, vielmehr der Steuerbeamten, absehen. Es passiert zwar nicht jeden Tag, daß ein Gasthausbesucher, während er sein Glas Bier ahnungslos trinkt, plötzlich von zwei anderen Gästen angehalten wird, seine Geldbörse vorzuzeigen, die für rückständige Steuer auf der Stelle geleert wird. In der vorigen Woche kam ein solcher Fall in einem Myslowitzer Gasthaus vor, wo zwei zechende Gäste einen dritten Gast überfielen, sich als Steuerbeamten legitimierten und ihm das Geld für rückständige Steuer wegnahmen. So etwas kommt also vor, aber das ist heute nicht Gegenstand unserer Betrachtungen, da wir über die Patente reden wollen. Nach dem Patentsteuergesetz steht einem Gewerbetreibenden das Recht zu, den Gewerbeschein einer niedrigeren Klasse zu lösen, falls er im vergangenen Jahre zu unrecht die Patentsteuer in einer höheren Klasse entrichtet hat. Er muß aber gleichzeitig ein Gesuch an das Finanzamt einreichen und es entsprechend begründen. Wird sein Gesuch abgelehnt, dann muß er, nach Vorschrift des Gesetzes, die Differenz ausgleichen und für Strafe die 2 Prozent Verzugszinsen monatlich abführen. So lauten die gesetzlichen Vorschriften und danach haben sich viele Gewerbetreibende gerichtet. Wie erstaunt waren sie aber als sie vom Steueramte ein Strafmandat erhielten, in dem angeführt wurde, daß sie die Patentsteuer in einer zu niedrigen Klasse bezahlt haben. Ihr Gesuch wurde abgelehnt, sie müssen den Schein in einer höheren Klasse einlösen, die Verzugszinsen bezahlen und obendrein wurden sie mit einem Strafmandat belegt. So ist es den meisten Gesucheinreichern ergangen, die da meinten, daß man sie zu Unrecht in eine höhere Gewerbeklasse eingereiht hat und sich dagegen gewehrt haben.

Im Jahre 1928 kam eine Verordnung des Finanzministeriums heraus, daß alle kleinen Drogeriegeschäfte, die nicht mehr als 30 000 Zloty Jahresumsatz ausweisen, die Patentsteuer in der dritten Gewerbeklasse bezahlen können. Dieser Verordnung wurde noch hinzugefügt, daß die Begünstigung an die Führung von Inlandsware geknüpft ist. Man wollte damit verhindern, daß die Drogengeschäfte meistens Auslandsware führen und sie zur Führung von Inlandsprodukte anhalten. Die Verordnung des Finanzministeriums hat aber keinen praktischen Wert für die kleinen Drogengeschäfte die nach wie vor von den Steuerämtern zur Lösung der Gewerbepatente in der 2. Klasse angehalten werden und zwar mit dem Hinweis auf die ministerielle Verordnung. Ein Drogengeschäft muß doch verschiedene Medikamente führen und diese Artikel müssen vom Ausland bezogen werden und die Steuerämter sehen das als Grund zum Verlust der Steuerbegünstigung an und handeln danach. Daß das Finanzministerium die Führung der Inlandsartikel nur als überwiegend gemeint hat ist klar, aber das ist den Steuerämtern nicht beizubringen. Obendrein müssen jetzt die Drogisten, die auf Grund der materiellen Verordnung die Patentsteuer in der 3. Klasse bezahlten, noch eine Strafe zahlen. Bei uns wird es eben so gemacht.

Die weiteren Verhandlungen im Bergbau

Am 18. März, und nicht wie wir gestern irrtümlicherweise berichteten, wird der Schlichtungsausschuß zu der allgemeinen Lohnerhöhung im Bergbau Stellung nehmen und eventuell auch am selben Tage den Spruch fällen.

Hypothekenanleihen für Schlesische Gemeinden

Der Schlesische Gemeindeverband gibt bekannt, daß das Finanzministerium an die Bank Gospodarstwa Krajowego (Landwirtschaftsbank) einen bestimmten Fonds überwiesen hat, welcher als Hypothekenanleihe für schlesische Gemeinden bestimmt ist. Die Gewährung der Anleihe erfolgt durch Pfandbriefe auf Gemeinde- bezw. Privatbesitz. Verschiedene Gemeinden wurden bereits zur Aufnahme der sogenannten Hypothekenanleihe vorgeschlagen. Es handelt sich um die Gemeinden Wozniki, Lipiny, Kochlowitz, Nowa-Wies, Janow, Strumien, Chechowitz, Dziedzitz, Knurow, Czerwionka, Podlesie, Tichau, Jaworze und Murcki. Nach erfolgter Bestätigung durch das Finanzministerium kann mit der Auszahlung der Hypothekenanleihen an die genannten Gemeinden begonnen werden.

Mühlenbrand in Rybnik

200 000 Zloty Materialschaden. — Die Feuerwehr versagt.

Von einem großen Brand wurde gestern Rybnik heimgesucht. In der Nacht zum 13. März brach in der Oslislok-Mühle Feuer aus, welches sich mit rasender Geschwindigkeit verbreitete. Als bereits die Flammen durch das Dach schlugen, erschien am Brandort die Rybniker Feuerwehr. Ihr folgten fünf aus der Nachbarschaft.

Die Löscharbeiten gestalteten sich sehr schwierig, da die Löschgeräte nicht in Ordnung waren. Die Schläuche waren durchlöchert, eine mechanische Leiter, auf der zwei Feuerwehrleute arbeiteten, brach zusammen. Glücklicherweise kamen beide mit dem Schrecken davon. Unter solchen Umständen herrschte am Brandort ein Durcheinander sondersgleichen.

In den frühen Morgenstunden war der Brand zwar gelöscht, jedoch von der Mühle nicht mehr viel zu sehen. Der Materialschaden wird auf 200 000 Zloty geschätzt.

1 Jahr Festung für kommunistische Umtriebe

Man schreibt uns: In der Nummer 60 des „Volkswille" wird berichtet, daß in der Jugendgruppe des Metallarbeiter-Verbandes in Schwientochlowitz der Hüttenarbeiter Alfons Dudek eine aufreizende Rede gehalten und dafür 1 Jahr Festungshaft bekommen hat.

Wir wollen hiermit richtigstellen, daß es sich um keine Jugendversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes handelt, und daß der Hüttenarbeiter Alfons Dudek in keiner unserer Versammlungen gesprochen hat. Also hat der Deutsche Metallarbeiter-Verband mit dieser Versammlung nichts zu tun gehabt.

Die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes Polnisch-Oberschlesiens.

Kampf zwischen Habicht und Knaben

In der Nähe von Sosnowice beobachtete ein 14jähriger Bauernjunge einen großen Habicht, wie dieser eine Henne angriff. Der Junge wollte der Henne zur Hilfe eilen und den Vogel vertreiben. Der ausgehungerte Raubvogel stürzte sich aber auf den Knaben und es entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen dem Habicht und dem Jungen, dem der Knabe zum Opfer gefallen wäre, wenn nicht rechtzeitig einige Bauern herbeigeeilt wären und den Vogel erschlagen hätten. Der angefallene Knabe trug sehr gefährliche Verletzungen in Gesicht und an den Händen, verursacht durch die Krallen- und Schnabelhiebe des Habichts, davon.

Für 150 000 Zloty Schmuggelwaren beschlagnahmt

In einer Krakauer Eisenwaren-Großhandlung beschlagnahmten schlesische Zollbeamte Schmuggelwaren, meistenteils aus Deutschland stammend, im Werte von 150.000 Zloty. Im Zusammenhange mit dieser neuen Schmuggelaffäre sollen mehrere Kaufleute verhaftet worden sein.

Kattowitz und Umgebung

Die Tuberkulose und die Straße.

Tatsache ist, daß leider sehr viele tuberkulos krank sind, ja, an dieser Krankheit sterben. Doch die an ihr Erkrankten und ihre Angehörigen suchen den wahren Charakter der Krankheit allen zu verheimlichen. So kommt es, daß sehr viele gar nicht wissen, wie sehr die Tuberkulose verbreitet ist, wie sie ihr auf Schritt und Tritt begegnen können, ferner, daß sehr viele völlig achtlos und lieblos ihren tuberkulosen Mitmenschen begegnen. Würde man mehr wissen, wie sehr die Tuberkulose Allgemeinkrankheit ist, wie keiner vor ihr sichergestellt ist, so würden die Tuberkulosen in der Oeffentlichkeit sicher rücksichtsvoller und liebevoller behandelt werden.

Ist es doch so weit gekommen, daß der Tuberkulose, der auf der Straße, an seiner Arbeitsstätte usw., sich so benimmt, wie er es in der Heilstätte gelernt hat oder wie er vom Arzt unterwiesen wurde, auf offenkundliches Fliehen und Meiden seiner Person stößt. Er ist dazu erzogen worden, seinen Auswurf nie auf den Boden, ja nicht einmal in Becken oder Rinnen, sondern in eine eigene dazu in der Tasche mitgeführte, verschließbare kleine Flasche zu spucken. Er soll es tun aus Rücksicht auf den gefährdeten Mitmenschen. Tut er es aber — und es ist sicher keine angenehme Nächstenpflicht für den ohnehin gedrückten Kranken, jedesmal die Flasche ziehen zu müssen — so merkt er wohl, wie er auffällt, wie die andern sich ekeln. Gleiches gilt von den anderen ihm nahegelegten Vorsichtsmaßregeln. Er soll beim Husten das Innere des Taschentuches oder den linken Handrücken vor den Mund halten, dazu sich abwenden, sich oft die Hände waschen, niemals die angehustete Hand zum Gruße reichen und anderes mehr. Anstatt daß ein Kranker, der auf der Straße und öffentlich so rücksichtsvoll gegen seine Umgebung handelt, allen die größte Hochachtung nötigt und dafür gleiche Rücksicht und liebevolles, taktvolles Entgegenkommen findet, muß er, wie schon gesagt, wahrnehmen, daß er nur auffällt und daß man sich scheu vor ihm zurückzieht.

Dieses unvernünftige Benehmen der Gesunden ist ja gerade die Ursache, daß die Tuberkulosen ihre Krankheit so bitter empfinden. Bei vielen wird sie bewirken, daß sie auf der Straße, in der Oeffentlichkeit die zwar peinlichen aber doch so nötigen Vorsichtsmaßregeln außer acht lassen. Weiterhin ist diese unvernünftige und lieblose Einstellung die Ursache, daß viele Familien diese Krankheit, die eines ihrer Glieder erfaßt hat, als Schande ansehen, die auf alle Weise verheimlicht werden muß. Deshalb keine Veranlassung der notwendigen Entseuchung nach Entfernung des Kranken durch Tod oder Aufnahme in ein Krankenhaus. Daß diese Handlungsweise aber der Allgemeinheit sehr zum Schaden gereicht, ist klar. Und doch mache sich jeder klar, daß die Ursache davon nur in der Behandlung des Kranken in der Oeffentlichkeit liegt.

Die Furcht vor der Ansteckung ist gewiß berechtigt. Sie darf aber nicht so weit gehen, daß ein offenkundiges Fliehen und Meiden jeder Berührung mit Tuberkulosen auf der Straße und an der Arbeitsstätte daraus wird. Sie darf nicht so weit gehen, daß man den Tuberkulosen die Anwendung der gelernten Vorsichtsmaßregeln erschwert. Im Gegenteil, man muß sie dazu ermuntern durch natürliches und selbstverständliches Hinnehmen derselben. Der Nutzen solchen Verfahrens wird ein allgemeiner sein und in der Oeffentlichkeit sich auswirken.

Verwahrloste Schuljugend

Ein Dreizehnjähriger stößt einem Altersgenossen das Messer in die Brust

Gestern vormittags während einer Pause gerieten die dreizehnjährigen Schüler Kurek und Morawiec der polnischen Volksschule in Streitigkeiten, die zu einer Balgerei ausarteten. Beide bearbeiteten sich gegenseitig mit den Fäusten. Plötzlich zog Kurek ein Messer und stach auf seinen Gegner ein. Dieser, in der Herzgegend getroffen, brach zusammen. Nachdem ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde, überführte man ihn in ein Krankenhaus. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Dieser Vorfall beleuchtet blitzartig die geistige Verfassung eines Teiles unserer Schuljugend. Ihre Verwahrlosung ist im allgemeinen groß und leider wird diesem so bedauerlichen Umstand seitens der zuständigen Stellen wenig Beachtung geschenkt. Gewiß, die Verhältnisse in den Volksschulen sind, wir haben bereits genug zu diesem Thema in unserem Parteiorgan Stellung genommen, äußerst trostlose. Die Minderheitsschulen wollen wir hier erst gar nicht erwähnen, das ist ein Kapitel für sich. Selbstverständlich ist es daher sehr schwierig, einen methodischen Lehrgang durchzuführen und vor allem aber die moralische Erziehung der Jugend in einer idealen Weise gestalten. Aber trotzdem! Es könnte doch vieles besser sein trotz der so traurigen Verhältnisse, würde innerhalb der polnischen Lehrerschaft mehr das rein Berufliche zur Geltung gebracht. Aber wie oft mußten wir feststellen, daß gerade durch sie, durch ihre nationalistische Verhetzung die Jugend demoralisiert wird. Sie braucht gerade nicht zum Messer, wie im Eichenauer Falle, zu greifen. Ihre Verwahrlosung kann sich auch anders äußern und äußert sich anders, was wir an unzähligen Beispielen belegen können. Es liegt uns fern, den Eichenauer Vorfall verallgemeinern zu wollen, aber hoffentlich lenkt er die Aufmerksamkeit maßgebender Kreise auf die ostoberschlesischen Schulverhältnisse, denen wie wir schon sagten, viel zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Dann aber auch auf den Lehrkörper. Dieser muß gründlich gewandelt werden. Er muß geläutert werden von aller Verhetzungsatmosphäre und zu dem gemacht werden, was er sein soll.

Aus der letzten Magistratssitzung

Der Magistrat Kattowitz hat auf seiner letzten Sitzung, welche am Dienstag abgehalten worden ist, die Anschaffung eines Radio-Apparates für die Krankenhausinsassen im städt. Spital auf der ulica Raciborska in Kattowitz beschlossen. Dieser Apparat wird entsprechend der abgegebenen Offerte von der Firma Siemens angeliefert. — Die Summe von 50.000 Zloty soll im Einvernehmen mit der Stadtverordnetenversammlung für die Errichtung einer Milchausgabestelle, sowie ferner einer öffentlichen Bedürfnisanstalt in der Grünanlage auf dem Andreasplatz bereitgestellt werden. Die notwendigen Arbeiten werden unmittelbar nach Bereitstellung der Mittel in Angriff genommen. — Eine Beihilfe von 250 Zloty wurde für die Polnische Gemeinde in Danzig vorgesehen. — Der Ankauf der beiden städt. Personenautos wird unter besonderen Abmachungen vorgenommen. Es handelt sich um die Fabrikmarke „Austro-Daimler" und „Citroen". — Nach einem weiteren Beschluß tritt die Stadt der Antialkohol-Liga der Diözese Kattowitz als Mitglied bei.

Deutsches Theater. Am Freitag, den 15. März, vormittags 10 Uhr, beginnt der Vorverkauf für die nächste Aufführung der „Herzogin von Chicago" (21. 3.). Um dem Publikum, das kein Telephon besitzt und sich an der Kasse anstellen muß, Gelegenheit zu geben, sich mit Karten zu versorgen, werden am ersten Tage des Vorverkaufs ausnahmsweise keine telephonischen Bestellungen angenommen.

„Sie wollte mich erschlagen..."

Das Ende einer Liebestragödie

Bei einer Marja Rykowska in der Radwanska 19 in Lodz wohnten als Untermieter das Ehepaar Deoklecian und Helena Jatrzak. Sie führten ein uneiniges Leben, wobei sich die Frau einige Male zu der Wirtin äußerte, daß ihr Mann sehr eifersüchtig sei und ihr nicht erlaube, allein das Haus zu verlassen. Am 5. Dezember, abends gegen 11 Uhr, hörte Frau Rykowska Hilferufe aus dem Zimmer der Jatrzak. Sie eilte an die Tür und verlangte Einlaß. Da ihr aber nicht geöffnet wurde, lief sie zu dem Hauswächter Karol Kozirok, um ihn zu Hilfe zu rufen. Als sie nach wenigen Minuten zurückkehrte, war die Tür zu der Küche weit offen. Im Vorzimmer stand Jatrzak in der Unterwäsche. Seine Hand war mit Blut beschmutzt. Er wandte sich mit den Worten an seine Wirtin: „Sie wollte mich erschlagen, doch hat sie sich selbst die Kehle durchgeschnitten." Als Frau Rykowska die Küche betrat, sah sie auf dem Fußboden einen Metallgegenstand liegen, der einem Rasiermesser ähnlich war. Auf dem Bett lag die vollkommen blutige Frau Jatrzak. Frau Rykowska verließ abermals die Wohnung und benachrichtigte die Rettungsbereitschaft. Nach ihrer Rückkehr lief Jatrzak nervös in der Wohnung hin und her und suchte seine Kleider. Den Metallgegenstand bemerkte sie nicht mehr am Fußboden. Bald darauf traf die Rettungsbereitschaft ein, die die schwerverletzte Frau Jatrzak nach dem Krankenhaus überführte. Am nächsten Tage wurde Frau Jatrzak, die die Besinnung wiedererlangt hatte, vom Untersuchungsrichter vernommen. Sie war jedoch zu schwach, um sprechen zu können, weshalb sie ihre Aussagen schriftlich niederlegte. Sie erklärte, am Nachmittag ausgegangen zu sein. Bei ihrer Rückkehr sei ihr Mann nicht zu Hause gewesen. Als er zurückkehrte, sei es zwischen ihnen zu einem Streit gekommen, doch habe sie sich bald darauf schlafen gelegt. Einige Zeit später sei ihr Mann an ihr Bett herangetreten, habe sie geküßt und ihr dann mit einem scharfen Gegenstand eine Verletzung am Halse beigebracht. Sie habe sofort die Besinnung verloren.

Jatrzak erklärte während seines Verhörs, daß er unschuldig sei. Am 10. Dezember verstarb Frau Jatrzak im Poznanskischen Krankenhause. Die Untersuchung der Leiche ergab, daß der Tod durch die Halswunde eingetreten ist, die wahrscheinlich durch ein Rasiermesser beigebracht worden war. Die Besichtigung des Tatortes ergab, daß viele Gegenstände und die Wände mit Blut bespritzt waren. Hinter dem Ofen wurde ein blutbeschmutztes Handtuch gefunden, während auf dem Tisch ein Herrenhemd, ein Kissen und andere Gegenstände lagen, die ebenfalls blutbefleckt waren. Die auf die Erde geworfenen Betten und die Matratze wiesen große Blutspuren auf.

Gestern hatte sich Jatrzak vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Die öffentliche Anklage vertrat Staatsanwalt Kawczak. Jatrzak war nicht geständig, sondern sagte aus, daß er am fraglichen Tage um 5½ Uhr aus der Arbeit nach Hause gekommen sei, doch seine Frau nicht angetroffen habe. Er sei zu seinen Eltern gefahren, wo er ebenfalls seine Frau nicht gefunden habe. Um 6 Uhr sei er abermals nach Hause gekommen und erst jetzt habe er seine Frau angetroffen. Auf die Frage, wo sie gewesen sei, habe sie ausweichende Antworten gegeben. Nach dem Abendbrot gegen 8 Uhr habe er sich schlafen gelegt, während sich seine Frau erst gegen 10 Uhr niederlegte. Nach einiger Zeit sei er aufgewacht und als er sich zu seiner Frau umwandte, habe er einen Schmerz am rechten Zeigefinger verspürt. Er sei aus dem Bett gesprungen und habe Licht gemacht, worauf er bemerkte, daß seine Frau mit Blut überströmt sei. Er habe sofort um Hilfe gerufen. Er sei sehr verwundert gewesen, als seine Frau auf die Frage der Polizei, wer sie verletzt habe, mit dem Finger auf ihn gewiesen habe. Die Zeugin Rykowska sagte die bereits bekannten Tatsachen aus. Zeuge Saar, der Nachbar der Frau Rykowska, sagte aus, er sei in der Nacht durch heftiges Klopfen an die Wand aufgewacht. Nachdem er sich angekleidet hatte, sei er auf den Korridor geeilt und habe die Wohnung der Frau Rykowska betreten. Dort sei Jatrzak nervös auf und ab gegangen.

Nach dem Verhör einer Reihe weiterer Zeugen ergriff der Staatsanwalt Kawczak das Wort, der die strengste Strafe beantragte. Rechtsanwalt Kobylinski bat um Freispruch, da die Beweise für die Tat fehlten. Nach einer längeren Beratung fällte das Gericht das Urteil, das auf 15 Jahre Zuchthaus und Verlust der Rechte lautete.

Königshütte und Umgebung

Ein unmöglicher Zustand.

Seit Errichtung der Minderheitsschulen in Königshütte war es das Bemühen der Schulkommission, die Aufmerksamkeit der Behörden auf die an diesen Schulen bestehenden Mängel verschiedener Art hinzulenken und an zuständiger Stelle für deren Abschaffung zu wirken. So hatte die katholische Schulkommission kurz nach ihrer Konstitution, in der Sitzung vom 3. Januar 1925 beschlossen, folgende Anträge zu stellen, und zwar: Anstellung von Schulleitern und Lehrpersonen deutscher Nationalität, Zuweisung von ausreichenden Klassenräumen an die deutsche Minderheit, Aufhebung der Verfügung der Schulbehörde, nach der Kinder des nördlichen Stadtteils eine Schule im südlichen Stadtteil besuchen, Beseitigung der überfüllten deutschen Klassen und Beseitigung der Klassen mit mehreren Abteilungen. Alles durchweg Forderungen, die berechtigt waren. Diese Anträge wurden den zuständigen Stellen zugeführt und man glaubte, daß ihre Erledigung nicht jahrelang auf sich warten lassen werde. Leider ist doch dieser Fall eingetreten, denn 4½ Jahre sind es bereits her und die Mängel sind noch immer nicht beseitigt worden.

So befindet sich die Schulleitung nach wie vor in den Händen der polnischen Schulleiter Baron und Czernecki. Auch Herr Krömecke amtiert noch weiter an der katholischen Schule VI, Fräulein Rabus ist inzwischen pensioniert worden. Weder Herr Baron, noch Herr Czernecki haben je ihre Zugehörigkeit zur polnischen Nationalität verleugnet, nachdem sie in der Uebergangszeit der polnischen Sache ihre Kräfte zur Verfügung gestellt hatten und dieser Tätigkeit ihre Beförderung zu Schulleitern, zu verdanken haben. Vor kurzem noch gab Herr Baron einem Vertreter der Schulkommission die Erklärung ab, daß er, da seine Eltern nur polnisch sprechen, sich deshalb auch zur polnischen Nationalität bekennen müsse.

Auch Herr Czernecki hat wiederholt erklärt, daß er polnischer Abstammung sei und bereits als Seminarist sich zum Polentum bekannt habe. Eine solche Erklärung gab er auch öffentlich, und zwar in Gegenwart des gesamten Lehrerkollegiums, seiner Schüler, mehrerer seiner polnischen Amtskollegen, der Vertreter der Wojewodschaft und der der Schulkommission, anläßlich seines 25jährigen Dienstjubiläums.

Und was den Lehrer Krömecke anbetrifft, so hat er sich selbst als im Dienste der politischen Polizei stehend bezeichnet, um seine Kollegen und den Volksbund zu beobachten. Also eine sehr schöne Betätigung für einen Lehrer.

In diesem Jahre ist auch zu den seinerzeit gestellten Anträgen Stellung genommen worden. Zwar ist vieles besser geworden, aber gänzlich beseitigt sind die Mängel immer noch nicht. Vor allem legen die Erziehungsberechtigten Wert darauf, daß in der Frage der Schulleiter eine sofortige Aenderung geschaffen wird Nach den Erklärungen aller drei genannten Herren, bekennen sie sich zweifellos zur polnischen Nationalität. Daraus mußte die zuständigen Stellen die Konsequenzen ziehen. Aber dann wundert es auch, daß die Herren Schulleiter so sehr auf ihren Posten kleben. Wenn sie sich für das Polentum so verdient gemacht haben, dann müßte doch für sie an polnischen Schulen Platz sein. Bedauern müssen wir es aber, wenn die zuständigen Stellen seit 4½ Jahren an den Anträgen der Schulkommission herumdoktern. Das ist reichlich lang.

Deutsches Theater Königshütte. Freitag, den 15. März. „Don Juan", Oper von Mozart. Beginn 20 Uhr. Die Titelrolle singt Ewald Böhmer. — Freitag, den 22. März: „Kaspar Hauser", Schauspiel von Ebermeyer. Im Abonnement! — Sonntag, den 24. März: „Friederike", Operette von Lehar und „Drei arme kleine Mädels", Operette von Kollo. **Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—13 und 17,30—18,30 Uhr. Tel. 150.**

Chorvereinigung Königshütte. Wir weisen nochmals auf das am Sonntag, den 17. März im großen Saale des „Graf R.den" stattfindende Konzert hin. Aufgeführt wird „Der Kinderkreuzzug" von Gabriel Piernee. Kartenverkauf an der Theaterkasse und in der Buchhandl. Gaertner, Kaiserstraße. Beginn des Konzerts 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Warnung an die Radiohörer. Die Stadtverwaltung hat in Erfahrung gebracht, daß etliche Radiohörer die Leitungen zum Feuermelder als Anschlußleitung für das Radiogerät benutzt haben. Da solche nicht zuläßige Handhabungen bei Benutzung eines Feuermelders unvermeidbare Störungen zur Folge haben, was sich bei vorkommenden Feuersbrünsten schlimm auswirken könnte, richtet der Magistrat an die fraglichen Radiohörer die dringende Mahnung, die Anschlüsse unverzüglich zu lösen, um sich nicht einer Bestrafung auszusetzen.

Der letzte Kindertransport nach Orzesche. Mit der Einrichtung des Orzescher Erholungsheimes hat die Königshütter Stadtverwaltung ein Werk geschaffen, dessen große Vorteile sich mit der Zeit immer mehr bemerkbar machen. In Abständen von einem Monat werden erholungsbedürftige ärmere hiesige Kinder zu einer unentgeltlichen vierwöchentlichen Kur verschickt und es ist immer ein freudiger Anblick, besonders für die Eltern der Kleinen, wenn die Kleinen froh und munter und dazu mit einer erheblichen Gewichtszunahme heimkommen. Zweckmäßige und fachmännische Behandlung in diesem Erholungsheim trägt wesentlich dazu bei. Dieser Tage kehrte der 19. seit Bestehen des Kinderheimes nach dort entsandte Transport, bestehend aus 30 Knaben in die Heimatstadt wohlbehalten zurück. Bezüglich der Gewichtszunahme kann man diesen Transport als einen der erfolgreichsten bezeichnen. Bei allen schlug die Kur sehr erfolgreich an. Die Durchschnittsgewichtszunahme von 2.80 Kilogramm kann ruhig als guter Erfolg angesehen werden.

Ein Betrunkener wehrt sich gegen polizeiliche Festnahme. Am Dienstag kam es gegen ½10 Uhr abends auf der 3-go Maja, in der Nähe des Volkshauses, zwischen einem betrunkenen jungen Mann und einem Polizeibeamten, der ihn wegen seiner Lärmereien arretieren wollte, zu einem schweren Zusammenstoß. Dem Betrunkenen kamen noch andere auch stark angeheiterte Personen zu Hilfe, die ihren Freund durchaus nicht nach der Wache lassen wollten. Als der Gummiknüppel nichts mehr half und der Beamte zu sehr bedrängt wurde, mußte er sich mit dem blanken Säbel wehren, mit dem er auch den jungen Mann verletzte. Als Verstärkung herbeigekommen war, waren zwei der angeheiterten Personen bereits verschwunden. Dieser Trunk wird wohl die an dieser Keilerei Beteiligten teuer zu stehen kommen.

Am Altar

Roman von E. Werner.

42)

Die Haltung des jungen Priesters verriet hinreichend, daß er trotz alledem nicht die geringste Ahnung von der wahren Beschaffenheit des Geheimnisses hatte, in das er einzudringen versuchte; der Graf sah ihn schweigend und unverwandt an.

„Du sollst es erfahren!" sagte er endlich. „Es war beschlossen, ehe ich hierher kam, und es muß geschehen, ehe wir scheiden. Erst aber antworte mir; wirst du fliehn?"

„Nein!"

„Bruno, ich beschwöre dich —"

„Ich bleibe!"

Rhaneck machte eine heftige Bewegung. „Dieser unselige Starrkopf! Ich habe ihn so oft an mir selbst —" er brach plötzlich ab. „Warum willst du das Mittel nicht ergreifen, das ich dir biete? Ich sage dir doch, es ist das einzige."

Benedikt richtete sich hoch und fest auf. „Weil es mir mein Gewissen und mein Eid verbietet! Der Prälat mag mitleidslos sein bis zur Grausamkeit, aus gemeinen, aus persönlichen Beweggründen handelt er nie, und dem, was er im Namen des Ordens über mich beschließt, muß ich mich beugen. Ich habe den unseligen Schwur am Altar nun einmal geleistet, und wurde er mir auch längst zum Fluche und stürzt er mich auch jetzt ins Verderben, brechen kann ich ihn nicht! Mit demselben Rechte könnte sich ja auch der Gatte von der Gattin reißen, der er an jenem Orte Treue geschworen, könnte jedes Wort gebrochen, jedes Band gelöst werden, das die Menschheit in Liebe und Vertrauen aneinander fesselt. Was auf der Welt ist noch heilig, wenn es Altar und Eidschwur nicht mehr sind! Und müßte ich den meinen mit dem Leben bezahlen — ich bleibe und erwarte mein Geschick!"

Es war ein leidenschaftliches Aufflammen in diesen Worten, etwas von jener Gewalt der Rede, mit welcher der junge Priester neulich die versammelten Wallfahrer hingerissen, aber auf den Grafen übte das einen andern Eindruck. Er stand da wie ein Verurteilter. Das Auge am Boden, die zuckenden Lippen fest aufeinander gepreßt, das Antlitz war totenbleich, aber über die Stirn lief wieder jener flammende Schein, der dunkler und dunkler ward bei jedem dieser Worte, die den stolzen Mann bis ins innerste Herz hinein zu treffen und niederzuschmettern schienen — es sah aus, als wolle er zusammenbrechen unter ihrer Wucht.

Benedikt fuhr mit der Hand über die Stirn und zog den Mantel, der bei der raschen Bewegung herabgeglitten war, wieder um die Schultern.

„Sie kennen jetzt meinen Entschluß, Herr Graf, er ist unwiderruflich. Und nun bitte ich meinerseits um die verheißene Antwort."

Langsam hob der Graf das Auge vom Boden und heftete es mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf die gespannten Züge des Fragenden; Schmerz, Scham, verzweifelte Bitterkeit, das alles lag in dem einen Blick, dann wandte er sich stumm zur Seite.

„Ich bitte Sie!" mahnte Benedikt dringender.

„Nein!" sagte Rhaneck dumpf. „Jetzt nicht!"

„Aber Sie versprachen mir doch —"

„Nie!" wiederholte der Graf leidenschaftlicher. „Ich sage dir, du erfährst es niemals, wenigstens von meinen Lippen nicht — du selbst hast sie mir geschlossen."

Der junge Priester schwieg. Er machte keinen Versuch weiter, in das Geheimnis einzudringen, dessen schon verheißene Enthüllung man ihm auf einmal so hartnäckig verweigerte, aber der Argwohn lag wieder finster auf seiner Stirn, und fremder und kälter als je trat er vor seinem Beschützer zurück.

Dieser strebte sichtbar, die Fassung wieder zu gewinnen, die ihm die leidenschaftliche Erklärung Benedikts geraubt hatte, er rief Ottfried herbei, aber als dieser, dem Rufe folgend, an seine Seite trat, schien er noch einmal zu schwanken. Es war, als dränge sich das verhängnisvolle Wort trotz alledem wieder auf seine Lippen, als wolle er dennoch einen Versuch der Versöhnung wagen; er wandte sich zu Benedikt.

„Du bestehst also darauf, nach dem Stifte zurückzukehren?"

„Morgen abends bin ich dort. Sagen Sie dem Prälaten, die Kraft, die er dem Orden erhalten wollte, sei ihm verloren auf ewig, aber ich wäre trotzdem des Wortes eingedenk gewesen, mit dem er mich beim Abschied entließ: Ich sei zu allem fähig, nur nicht zum Meineid!"

Der Graf zuckte wieder leise zusammen, und die schon gehobene Hand, mit welcher er die des jungen Priesters ergreifen wollte, um ihn zu seinem Sohne zu führen, sank schlaff hernieder. Von den beiden jungen Männern redete keiner ein Wort, sie standen feindselig voneinander abgewendet, nur mühsam den inneren Groll zügelnd. Noch hielt die Gegenwart des Grafen sie in Schranken. Wenn diese Schranke fiel, so wiederholte sich vielleicht jene Szene im Walde, deren furchtbaren Ausgang er einst mit Mühe verhindert hatte. Er kannte freilich nicht die geheime Quelle, aus der jener Haß stammte, der den beiden schon einmal die Waffen in die Hand gezwungen, und eben deshalb unterschätzte er die Gefahr. Er ließ es bei seinem früheren Verbot bewenden, einander nicht feindlich zu nahen: ein ohnmächtiges Wort, ein Verbot sollte die volle heiße Leidenschaft der Jugend dämmen. Das eine Wort, welches allein der Feindseligkeit zwischen ihnen ein Ende machen und sie zur Versöhnung hätte zwingen können, blieb ungesprochen — der Graf ahnte nicht, was ihm dies Schweigen kosten sollte, und welche Qualen er damit auf sein Haupt herabrief.

Der Abschied war hastig und kurz von seiner Seite, eisig von seiten Benedikts. Rhaneck schlug, von seinem Sohne begleitet, den Rückweg nach dem Dorfe ein, während jener den verspäteten Gang nach der Wallfahrtskirche antrat.

Pfarrer Clemens hatte nicht unrecht, bei diesem täglichen Gange für seinen jungen Mitbruder zu fürchten, zumal in der jetzigen Jahreszeit. Es war ein einsamer und gefährlicher Weg, der nur Raum für die Schritte eines Wandernden bot. Rechts stieg der Fels jäh empor, links fiel er jäh ab in die Tiefe, steil bergabwärts wand sich der Pfad, über glattes Steingeröll, vorüber an stürzenden Bächen, an abgestorbenen Tannen bis zur „wilden Klamm". Schon in einiger Entfernung vernahm man das Rauschen und Toben des Gewässers, das sich tief unten im Grunde sein felsiges Bett wühlt, zu beiden Seiten desselben stiegen die nackten Klippen schroff und steil empor, die Häupter so nahe zu einander geneigt, als wollten sie sich berühren. Es sah aus, als habe eine vulkanische Gewalt die mächtige Felswand gespalten und in zwei Hälften auseinander gerissen, zwischen denen nun der Fluß dahintobte. Eine schmale Brücke, roh aus Baumstämmen gezimmert und mit einem schwachen Geländer nur als Stützpunkt für die Hand versehen, hing in halber Höhe der Felsen über der Schlucht. Nur ein matter Strahl des Tageslichtes fiel von oben herein, gerade hell genug, um zu erkennen, daß die „wilde Klamm" ihren Namen mit Recht führte, man konnte nichts Wilderes sehen, als diese Szenerie von der Brücke aus.

(Fortsetzung folgt.)

Siemianowitz

Aufforderung an die Hausbesitzer. Nachdem Tauwetter eingetreten ist, fordert die Gemeinde Siemianowitz sämtliche Haus- und Grundbesitzer zur gründlichen Reinigung von Schnee und Eis der an ihre Grundstücke angrenzenden Bürgersteige und Rinnsteine auf. Ebenso sind die Eiszapfen von den Dächern zu entfernen. Der endgültige Termin zur Reinigung der Bürgersteige wird auf den 15. März d. Js. festgesetzt. Die Polizeiorgane sind angewiesen worden nach Ablauf dieses Termins sämtliche Besitzer nicht gereinigter Bürgersteige anzuzeigen, was rücksichtslos durchgeführt werden wird. Desgleichen werden die Hausgrundbesitzer aufgefordert, mit dem Auftauen eingefrorener Wasserleitungen baldigst zu beginnen, da die Gefahr besteht, daß durch das eingetretene Tauwetter die Keller ganzer Straßenfronten absaufen. Der Termin zur Vollendung dieser Arbeiten läuft mit dem 25. März ab. Nach diesem Termin wird die Gesundheitskommission Revisionen vornehmen und die säumigen Hausbesitzer zur Anzeige bringen. Die Arbeiten werden dann auf Kosten der Hausbesitzer durch dritte Personen ausgeführt. Es muß besonders auf die Hausbesitzer Rücksicht genommen werden, welche durch das Wasserholen durch Einwohner aus anderen Häusern belästigt werden, da bereits seitens solcher Hausbesitzer Beschwerden eingelaufen sind.

Osterbeihilfe für Arbeitslose und Ortsarme. Mit Rücksicht auf die Osterfeiertage wird auf Grund des Beschlusses der Gemeindevertretung vom 11. d. Mts. am 29. März im Zimmer 1 der Gemeinde von 8—10 Uhr vormittags folgende Unterstützung gezahlt: Für Arbeitslose, ledig, 10 Zloty, für Arbeitslose mit vier Familienmitgliedern 15 Zloty, für Arbeitslose über vier Familienmitglieder 20 Zloty. Die Unterstützung für Invaliden, Witwen und Ortsarme findet gleichfalls im Zimmer 1, und zwar alphabetisch am Dienstag, den 26. März statt, und zwar Buchstabe A—B um 8 Uhr, C—D um 9 Uhr, E—F um 10 Uhr, G—H um 11 Uhr, I—J um 12 Uhr und K bis 13 Uhr. Am Mittwoch, den 27. März werden gezahlt: Buchstabe L um 8 Uhr, M um 9 Uhr, N um 10 Uhr, O um 11 Uhr, P um 12 Uhr und R um 13 Uhr. Am Donnerstag, den 28. März werden gezahlt: Buchstabe S um 8 Uhr, T um 9 Uhr, U um 10 Uhr, V und W um 11 Uhr und Z um 12 Uhr. Zum Bezuge der Unterstützung an Invaliden und Ortsarme sind berechtigt: Ledige mit einem Einkommen von 40 Zloty, Verheiratete ohne Kinder bis 50 Zloty, Familien mit 3 Köpfen 60 Zloty, mit 4 Köpfen 70, mit 5 Köpfen 80, mit 6 Köpfen 90 und mit 7 Köpfen 100 Zloty. In Betracht kommen nur Kinder unter 16 Jahren. Maßgebend für die Verteilung sind die diesjährigen Kartoffellisten. Sämtliche Ausweispapiere betreffend Einkommen usw. sind mitzubringen. Nicht pünktliches Erscheinen am genannten Termin führt den Verlust der Unterstützung nach sich.

Eine gefährliche Ecke. Steiger M. von der Maxgrube fiel auf dem Nachhausewege vom Dienst an der neuen Turnhalle bei der Barbarastraße mit einem Fuß zwischen das Gitter, welches vor den Fenstern des physikalischen Lehrsaales im Kellergeschoß angebracht ist, und verletzte sich bedenklich. Diese Stelle ist äußerst gefährlich, namentlich für Kinder, da das Gitter flach in gleicher Höhe mit dem Fußsteig liegt und die Stäbe 15 Zentimeter voneinander entfernt sind. Hier tut schleunigste Abhilfe not.

Myslowitz

Myslowitzer Magistratsbeschlüsse.

In der letzten Magistratssitzung wurde auf Antrag der Stadtverordneten über einige Verbesserungen im Budgetpräliminar 1929-30 beraten und zwecks Ausgleichs der Einnahmen mit den Ausgaben beschlossen, einige Positionen in den Einnahmen um eine gewisse Summe (ungenannt) zu erhöhen. Genehmigt wurde der Preis für farbige Darstellungen (Gravierungen) der an der Ausstellung in Posen teilnehmenden oberschlesischen Städte, welche vom Schlesischen Ausstellungs- und Wirtschaftspropaganda-Verein bestimmt worden sind. — Für die Inbetriebsetzung eines Beleuchtungskabinetts im Tuberkulose-Institut wurde das städt. Elektrizitätswerk ermächtigt, neue Stromleitungen nach den Räumen des Instituts an der Schulstraße zu legen. — Das städt. Bauamt erhielt den Auftrag, mit den Vorarbeiten für die Bepflasterung der Schlachthausstraße zu beginnen. Für die Pflasterung wurden kleine Pflastersteine gewählt. — Für die städt. Arbeiter und Handwerker wurde ein neuer Lohntarif festgesetzt. — Zum Schluß wurden die laufenden Verwaltungs- und Personalangelegenheiten erledigt sowie die Beglaubigung der Abschlußrechnungen für 1927-28 durch die Aufsichtsbehörde zur Kenntnis genommen. —h.

Nichtabgeholte Verkehrskarten. Bei den Polizeikommissariaten in Rosdzin-Schoppinitz, Janow, Eichenau und Myslowitz liegen ganze Stöße nichtabgeholter Verkehrskarten, welche von den säumigen Antragstellern in den Dienststunden abgeholt werden können. In den meisten Fällen sind es Karten derjenigen, die es am eiligsten hatten und nun durch das Nichtabholen der Karten das Amtieren erschweren helfen. Im eigenen wie im Interesse der Mitbürger und Beamten müßte jeder Antragsteller sobald wie möglich die Verkehrskarten abholen. —h.

Pleß und Umgebung

Vor Eröffnung der neuen Stickstoffabrik. Die neuerbaute Stickstoffabrik im Kreise Pleß, ein Unternehmen der „Oswad", die mit Hilfe von schweizerischem Kaptial errichtet wurde, ist jetzt soweit fertiggestellt, daß die Produktion, die jährlich 18 000 Tonnen betragen soll, jetzt aufgenommen werden wird. Mit einem Kostenaufwand von sechs Millionen Schweizer Franken hat dasselbe Unternehmen das Elektrizitätswerk in Mittel-Lazisk erweitert, um die Stromlieferung in Chorzow zu entlasten und die erforderlichen Strommengen für das neue Stickstoffwerk zu liefern.

Rybnik und Umgebung

Die Gemeinde Knurow.

Knurow ist eine große und bekannte Industriegemeinde in Polnisch-Oberschlesien. Sie zählt 9500 Einwohner. Die dortige Grube liefert schon seit jeher Kohle nach Wien und die meisten Kohlenwagen in Wien führen die Aufschrift: „Knurowgrube O. S." Und doch erfährt man aus Knurow selten was, weil die Knurower kein Lebenszeichen von sich geben. Wir wollen daher auf Grund des uns vorliegenden Materials einige Zahlen aus dem Gemeindeleben wiedergeben.

Der Knurower Gemeinderat setzt sich aus 20 Personen zusammen. Jeden Monat wird eine Gemeinderatssitzung abgehalten. Im Jahre 1928 hat der Gemeinderat 66 Vorlagen erledigt. Die Zahl der eingelaufenen Schriftstücke im Jahre 1928 betrug 3967 und nebst dem wurden 3664 Zirkulationskarten ausgestellt. Das Standesamt in Knurow hat im verflossenen Jahre 252 Geburten, 122 Todesfälle, 14 Fehlgeburten und 67 Trauungen registriert.

In Knurow herrscht genau so eine Wohnungsnot wie in einer anderen schlesischen Gemeinde. Auch der Schulraummangel ist dort sehr groß. Im Sommer im vorigen Jahre wurde mit dem Bau einer Volksschule begonnen. Die Gemeinde hat für diese Zwecke von der schlesischen Wojewodschaft eine Subvention in Höhe von 250 000 Zloty bekommen und eine Anleihe von 300 000 Zloty aufgenommen. Neben der neuen Volksschule, die in diesem Jahre fertig sein wird, muß die Gemeinde ein neues Gemeindehaus bauen, weil das alte Amtshaus den Anforderungen nicht mehr entspricht. In dem neuen Gemeindehaus wird eine Wohnung für den Gemeindevorsteher eingerichtet. Bis jetzt wurden für den Bau der neuen Volksschule 284 314 Zloty ausgegeben. Mit dem Rathausbau wurde auch bereits begonnen und für diese Zwecke der Betrag von 99 982 Zloty ausgegeben. Es ist kaum anzunehmen, daß das neue Rathaus in diesem Jahre fertiggestellt wird. Von dem schlesischen Wirtschaftsfonds hat die Gemeinde eine Anleihe von 100 000 Zloty bekommen. Für dieses Geld soll ein neues Wohnhaus gebaut werden. Die schlesische Wojewodschaft will mit dem Beginn der neuen Bausaison eine Arbeiterkolonie bestehend aus 20 Häusern bauen. Das Baugrundstück wurde von der „Knurowgrube" erworben. Die Straßen in Knurow lassen viel zu wünschen übrig und die Gemeinde muß sich auch ihrer annehmen. Bis jetzt wurde nur die Sienkiewiczstraße mit einem Kostenaufwand von 15 299 Zloty um 400 Meter verlängert. Auch die Kanalisationsarbeiten sind dringend und die bereits durchgeführten Arbeiten haben 7 033 Zloty erfordert. Selbstverständlich gibt es in Knurow auch Arbeitslose, obwohl ihre Zahl in der letzten Zeit erheblich zurückgegangen ist, weil die Kohlenkonjunktur in den Wintermonaten eine Besserung erfahren hat. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Arbeitslosen 114 Köpfe. Im Jahre 1928 wurden an die Arbeitslosen in Knurow 114 371 Zloty Arbeitslosen-Unterstützung ausgezahlt, obwohl ein großer Teil der Arbeitslosen kein Anrecht auf die Unterstützung hatte.



Nach dem Theater

„Wo hast du deinen Mantel, Manfred? Hast du ihn nicht in der Garderobe gelassen?"
„Ja — bis auf dieses Stück!" (Humorist.)

Ein vergessenes Betriebs-Jubiläum

50 Jahre Richterschächte — Das Werk ganzer Generationen — die jetzt hungern müssen

In diesem Jahre sieht Richterschächte, bei Siemianowitz, auf sein 50jähriges Bestehen zurück. Die politischen Unklarheiten und wirtschaftlichen Sorgen drängen die Erinnerung an die Entstehung und Entwicklung einer der größten Grubenanlagen Oberschlesiens zurück. Die Entwicklung dieser Riesenanlage steht einzig und großartig da. In der Laurahütter Gemarkung ist der Bergbau bereits im Jahre 1783, allerdings in primitivster Weise, eingezogen. Tagebaue, Schurfstellen und später seichte Schurfschächte, bildeten den Urbergbau, lagerten doch die hangenden Flöze unmittelbar unter dem Mutterboden. Denkt man sich die heute herumliegenden Industriekomplexe und Häusermassen hinweg, und an deren Stelle Wald und Sumpf, hier und da einen Förderstollen mit Handhaspel, so haben wir ungefähr das Bild des heutigen Harzer Erzbergbaues vor uns, denn die letzten Waldungen um Laurahütte herum fielen vor knapp 30 Jahren. Naturgemäß standen die ersten Grubenbetriebe im Sattel der Kohlenflöze, zunächst an der höchsten Stelle. Als erster Tiefbauschacht kann die Glücksgrube aus dem Jahre 1817—24, mit einer Teufe von 10 Lachtern, gleich 21 Metern, angesprochen werden. Dieser Anlage folgten vom Jahre 1827 ab weitere Tiefbauschächte, wie: Karl-Hoffnung-Grube, Eugenienglück-, Fanny-, Wenzel-, Moritz-, Edler-, Theodor- und Wandaschacht. Der letzte Handhaspelschacht wurde erst im Jahre 1881 im Karlhoffnungsfelde eingestellt; die ersten eisernen Grubenschienen kamen im Jahre 1841 in Gebrauch. Von dieser Zeit ab ging es bei fortschreitender vervollkommneter Wasserhaltung und Dampfwertung immer in südlicher Richtung mit tiefer werdenden Schächten nach vorwärts. Nachdem im Jahre 1862 Knoffschacht I, 1870 Ficinus- und Aschenbornschacht fertiggestellt waren, entschied sich die Werksleitung zum Bau einer nach modernsten Erfahrungen angelegten großen Schachtanlage in westlicher Richtung.

Im Frühjahr 1879 begann das Abteufen der Richterschächte. Für die Wahl des Schachtpunktes war die Nähe der Rechten-Oderufer-Eisenbahn mit entscheidend, da diese auch eine Möglichkeit einer Verbindung mit der oberschlesischen Eisenbahn ermöglichte. Das Baufeld wurde von den Eigentümern Wanoth, Labryga und Wachsmann —aus letzterer Familie stammt der heutige Generaldirektor Wachsmann der Rybniker Steinkohlengruben — erworben. Die alte Kolonie Wendwoß, bestehend aus drei Häusern, mußte fallen. Ebenso der Hohlweg Budnowy, welcher Siemianowitz mit der Kolonie Grabie verband und nach Bytkow führte. Im Frühjahr 1879 begann das Abteufen von Richterschacht I im Günther-Arthur-Felde unter der Leitung des Direktors Gelhorn und des Betriebsführers Sandig, welcher im Jahre 1903 bei der Grubenkatastrophe auf Sarahschacht den Erstickungstod starb. Ein Wasserlosungsquerschlag verband diesen Schacht mit Graf Arthur-Schacht. 1881 wurde Richterschacht II angesetzt; diesem folgte 1892 Richterschacht III. Der südlichst gelegene Baingow-Schacht wurde 1914 in Angriff genommen. Weitere Schächte, wie Park-, Bytkow- und Sarahschacht wurden Wetter- und Holzhängeschächte. Schwere Rittinger- und Kolbenpumpen dienten zur Hebung der Wasser, bis kurz vor Kriegsausbruch moderne Zentrifugalpumpen eingebaut wurden. Die modernste und damals die größte Separationsanlage Deutschlands diente der Kohlensortierung, und wurde erst in den 90er Jahren durch Bau einer anderen auf den Gleiwitzer Gruben verdrängt. 1886 wurde der erste Trockenversatz mit Berge- und Abfallschlacken eingeführt. Bis zum Jahre 1924 waren drei große selbständige Spülversatzanlagen im Betrieb.

Parallel der betrieblichen Entwicklung der Riesenanlage ging auch die Vergrößerung und der Ausbau der Tagesoberfläche vor sich. Im Jahre 1908 betrug die Gesamtgröße der Laurahütte- und Vereinigte Siemianowitzer Steinkohlengruben rund 18 303 000 Quadratmeter. Am 1. Juli 1909 wurde Richterschächte eine selbständige Betriebsabteilung mit insgesamt 9 447 000 Quadratmetern Gesamtoberfläche. Der Abbau bewegt sich in der Sattelflözpartie mit einer Gesamtmächtigkeit von 14 Metern. Der gewinnbare Kohlenvorrat beträgt bis zu einer Teufe von 600 Metern, wovon heute die 321-Meter-Sohle erreicht ist, 110 Millionen Tonnen, mit einer Lebensdauer von annähernd 100 Jahren, falls kein Raubbau betrieben wird, bei jährlich einer Million Tonnen Förderung.

Den erforderlichen Dampf liefert eine Kesselanlage mit 1 600 Quadratmetern Heizfläche. Vorhanden sind annähernd 25 Dampfmaschinen, 22 Dynamos, 480 Elektromotoren, 12 Kompressoren und Preßluftmotoren, elektrische und Benzol-Lokomotiven zur Bewältigung der bis 4000 Meter langen Förderwege, Motor- und Schüttelrutschen in großen Mengen verdrängen den primitiven Handbetrieb. Bohrhämmer und elektrischer Bohrbetrieb ersetzen ebenfalls die umständliche Handarbeit. Obige Zahlen ändern sich natürlich dauernd. —

An eigenen Beamten- und Arbeiterwohnungen besitzen die Richterschächte 50 Häuser mit annähernd 600 Wohnungen, früher 11, jetzt ein Schlafhaus und an 20 Pachthäuser. Die Belegschaft stieg bis zum Jahre 1923 auf 5000. Die Förderung erreichte in den Kriegsjahren über 1 100 000 Tonnen jährlich. Die heutige Belegschaft ist auf 2400 Mann reduziert, während die Förderung durchschnittlich 80—90 000 Tonnen monatlich erreicht, infolge Vervollkommnung des maschinellen Betriebes. Betriebsführer: Sandig, Langmeier, Stefan. Direktoren: Gelhorn, Lück, Liebeneiner, Mayer. — Fern von gebildeten Menschen, wie Göthe sagt, entstand innerhalb 50 Jahren ein Riesenwerk der Industrie. Generationen haben an diesem Werk mitgewirkt, haben anstrengend gearbeitet, sind zum Wohlstand gelangt, viele aber auch wurden selbst ein Opfer der Arbeit. Und doch hätte diese Entwicklung 25 Jahre früher (das sind 100 Prozent) beendet werden können, wenn Oberschlesien eher in den Genuß der Ostkultur gekommen wäre, da doch die Herren Ingenieure, was druckerschwärzlich festgelegt ist, 100 Prozent leistungsfähiger sind.

Glück auf!

Republik Polen

Der „König von Widzew" kommt ins Gefängnis.

Noch im November des vergangenen Jahres haben die Verwaltungsbehörden Maßnahmen gegen die antisanitären Zustände in der Stadt getroffen und sind dabei auf den Schmutz aufmerksam geworden, der auf den 178 Grundstücken der Widzewer Baumwollmanufaktur herrscht, die fast ausschließlich von Arbeitern dieses Werkes bewohnt werden. Die Sanitätskommission stellte gleichzeitig fest, daß zur Sauberhaltung dieser Grundstücke nur 21 Hauswächter angestellt sind, die außerdem noch in dem Werk bei Fabrikarbeiten verwendet werden. Aus diesem Grunde konnte auch nicht die Rede von einer ordentlichen Sauberhaltung der Grundstücke sein. Gegen die Widzewer Baumwollmanufaktur wurde ein Verfahren eingeleitet, das zum Ziele hatte, die Firma zu zwingen, ihre Grundstücke in einen ordentlichen Zustand zu bringen.

Es wurde jedoch abermals festgestellt, daß in der Zeit von Dezember bis Januar d. Js. der sanitäre Zustand sich derart verschlechterte, daß er schließlich zu einer Gefahr für die Gesundheit der Bewohner wurde. Das ständige Einschreiten der Polizei hatte keinen Erfolg. Fast alle Häuser waren unbeleuchtet, die Rinnsteine und Abgüsse zugefroren, so daß die Einwohner gezwungen waren, das Schmutzwasser und die Abfälle auf die Höfe oder die Straße zu schütten. Als der Stadtstarost die Verfügung erließ, daß bis zum 4. März alle Grundstücke in Ordnung gebracht und der Schnee und das Eis fortgeschafft werden müssen, pfiff die Widzewer Baumwollmanufaktur auch diesmal wieder auf die polizeiliche Anordnung und ließ ihre Häuser in dem alten, ekelhaft-schmutzigen Zustand zurück. Gestern kam diese Angelegenheit vor der Strafabteilung der Lodzer Stadtstarostei zur Sprache, wobei alle Mitglieder der Verwaltung der Widzewer Baumwollmanufaktur, und zwar Oskar Kon, Max Kon, Adolf Bielszowski und Maurycy Bossak zu je 10 Tagen bedingungsloser Haft verurteilt wurden. Außerdem beschloß die Stadtstarostei, alle 178 der Widzewer Baumwollmanufaktur gehörenden Häuser auf Kosten der Firma in Ordnung bringen zu lassen und diese Kosten mit einem zehnprozentigen Zuschlag zwangsweise einzutreiben.

Das Urteil lautet also ausdrücklich auf bedingungslose Haft. Ob der „König von Widzew" wohl ins Kittchen wandern wird?

Deutsch-Oberschlesien

Gleiwitzer Schwurgericht bis früh um 5 Uhr.

In dem Prozeß gegen den Fleischermeister Wilhelm Duck aus Gleiwitz wegen Brandstiftung, über dessen Verlauf wir bereits gestern berichteten, wurde das Urteil erst um 4,30 Uhr morgens gefällt. Der Vertreter der Anklage, Staatsanwaltschaftsrat Michaletz, beantragte für die Brandstiftung drei Jahre Zuchthaus und für den versuchten Versicherungsbetrug neun Monate Gefängnis, zusammen drei Jahre und drei Monate Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust. Der Verteidiger beantragte zunächst die Vertagung des Prozesses und die Ladung eines neuen Zeugen. Dieser Antrag wurde aber abgelehnt und nach einigen Zwischenfällen, die fast zur Folge gehabt hätten, daß die Verteidigung niedergelegt wurde, hielt Rechtsanwalt Lichtenstein sein Plädoyer. Er beantragte Freispruch wegen Mangel an Beweisen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu neun Monaten Gefängnis wegen versuchten Versicherungsbetruges und ließ die Anklage auf Brandstiftung wegen Mangel an Beweisen fallen.

Damit wurde die erste diesjährige Schwurgerichtsperiode des Landgerichts Gleiwitz, unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Heinze, beschlossen.

Wir sind freie Menschen!

Von Alfred Neumeister.

In Nidrowo im Jaila-Gebirge ist wieder einmal Zusammenkunft der Zellenleiter. Aus allen Distrikten östlich der Wolga eilen die Genossen herbei, um Befehle entgegenzunehmen oder Beschwerde zu führen. Im rauchverqualmten Gastzimmer der einzigen Schenke des Ortes hocken sie um den unförmigen Ofen und harren der Dinge, die da kommen sollen.

Der Oberzellenleiter Iwan Iwanowitsch leitet die Versammlung. Von zerknitterten Papieren liest er die letzten Befehle des Z.-K. ab. Dabei schweifen seine unruhigen Augen öfters über die Häupter hinweg, zum Fenster hinaus und am gegenüberliegenden Hause empor. Im ersten Stockwerk, der Schenke zugekehrt, schaut seine Frau zum Fenster hinaus. Ein Prachtweib, echt kaukasische Rasse. In letzter Zeit ist Iwan jedoch verschiedenes über sie zu Ohren gekommen, was nicht gerade unter die Begriffe „Treue" und „Tugend" fällt. Das quält und beunruhigt ihn. Die anwesenden Genossen geht das durchaus nichts an. Sollten sie etwas wissen, so sind sie doch zu moskautreu erzogen, um verfängliche Fragen zu stellen, denn der Oberzellenleiter ist beim Z.-K. gut angeschrieben, und Sibirien gehört noch immer zur Sowjetrepublik, genau wie es früher unter dem zaristischen Regime zum Russischen Reiche gehört hat.

Genosse Iwanowitsch hebt an: „Genossen, mir sind in den letzten Wochen Klagen eurer Ehefrauen bekannt geworden, nach denen ihr hin und wieder das Verbot der körperlichen Züchtigung nicht beachtet und zur Knute greift. Genossen, das muß aufhören! Wir sind freie, kultivierte Menschen und unsere Frauen ebenfalls."

Ein unterdrücktes Räuspern, das aus einer dunklen Ecke kommt, unterbricht seine Rede.

„Genossen, ist jemand anderer Ansicht? Sprecht frei heraus! Das Z.-K. will auch eure Meinung hören."

Da erhebt sich ein stämmiger ehemaliger Kosak: „Ich meine, Genossen, wir wollen unsere Weiber weiter prügeln. Wir dürfen sonst das Maul nicht aufmachen und müssen uns ebenso aussprechen. Die Weiber wissen: wir schlagen sie nicht tot."

Iwanowitsch schneidet ihm stirnrunzelnd das Wort ab: „Das ist kein triftiger Grund. Deine Ansicht, Genosse, werde ich pflichtschuldigst nach Moskau berichten. Will noch jemand sprechen? Nicht? Dann hört: Wer hinfort seine Ehefrau schlägt, der zahlt ebenso viele Silberstücke, wie er Streiche ausgeteilt hat, in die Gemeindekasse!"

Eigentlich hätte er hier sagen müssen: in meine Kasse. Doch die Genossen vertrauten ihm auch ohne diese Erklärung. Sie wissen schon, wohin derartige Zahlungen fließen, aber sie schweigen.

Hierauf erhebt sich Pawlow, der Distriktseinkäufer: „Genossen, das Z.-K. will uns preiswert Fensterläden verkaufen. Die Läden sind Holzroller, ohne Unkosten anzubringen, halten die Wärme im Zimmer fest, lassen keine Mückenschwärme ein. Wollen alle Genossen bestellen, so ermäßigt sich der Preis beträchtlich."

Iwanowitsch bemerkt dazu: „Ich halte die Anschaffung neuartiger Fensterläden für eine vollkommen überflüssige Geldausgabe. Vierzig Jahre lang sehen meine Freunde bei uns zum Fenster herein; warum soll ich ihnen nun ein Brett vor die Augen nageln? Ich bin weder mißtrauisch noch habe ich etwas zu verbergen. Mücken- und sonstige Stiche habe ich jahrelang ertragen, und unsere Oefen halten auch einem sibirischen Winter stand." (Im Grunde ärgert sich Iwanowitsch nur über den dem Genossen Händler zufallenden Verdienst. Er duldet keine Kapitalisten — — neben sich.)

Draußen ist ein Unwetter heraufgezogen. Dunkle Wolken verdecken das Tagesgestirn. Nachtschwarze Finsternis herrscht. Donner rollt. Lichter werden angezündet.

Iwanowitsch sieht in seinem Hause drüben keinen Lampenschein. Das beunruhigt ihn einigermaßen. Seine Frau haßt Gewitter. Da tritt ein Knecht ein und überreicht ihm einen Zettel. Fahle Blässe und zornige Röte wechseln auf Iwanowitschs Antlitz. Im gleichen Augenblick zerreißt ein greller Blitzstrahl die Dunkelheit. Sekundenlang erscheint sein Haus wie in Flammen gehüllt. Doch dieses Naturereignis fesselt die Genossen nicht so sehr wie das, was sie im Scheine der elektrischen Entladung zu sehen bekommen. In Iwans Hause, in derselben Fensteröffnung, aus der vorhin seine Frau Ausschau hielt, steht nun ein Paar, Lippe an Lippe, in stürmischer Umarmung, und hebt sich sehr dekorativ von der natürlichen bengalischen Beleuchtung ab. Es ist wie im Kino bei amerikanischen Filmen.

Iwanowitsch blickt die versammelten Genossen an, einen nach dem andern, und er weiß, was sie wissen. Unerträgliche Spannung lagert über dem Raume. Endlich bricht Iwan das starre Schweigen: „Genossen, soeben erhalte ich vom Z.-K. den Befehl, die letzten Anweisungen nicht auszugeben. Ihr wißt doch: das Prügeln der Weiber betreffend. Wenn es also notwendig ist, so züchtigt eure Frauen!"

Die Genossen sind im Bilde.

„Und noch eins," fährt der Oberzellenleiter fort. „Ich glaube, wir bestellen doch durch Genossen Pawlow die Fensterläden. Vielleicht bekommen wir einen ganz besonders strengen Winter, und die Mückenplage tritt ja auch immer häufiger auf. Außerdem gewinnt die Häuserfront durch die bunten Holzroller."

Auch das verstehen die Genossen. Sie wundern sich auch nicht im geringsten über den Umschwung von Iwans Meinung. Oft genug erhalten sie Befehle und Gegenbefehle. Sie murren nicht, sie reden nicht darüber. Ihr Genosse Oberzellenleiter geht ihnen mit leuchtendem Beispiel voran, auch in der Erfüllung der letzten Befehle. Sie wissen mit ihm, was not tut.



„Wien im Bild"

Die Wanderausstellung des Wiener Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums wurde am 8. März in Berlin eröffnet. — Im Bilde: ein Barockzimmer aus der Zeit um 1730 aus einem der Wiener Schlösser.

Ein künstliches Herz

Dem holländischen Forscher Dr. van der Pol ist eine bemerkenswerte Konstruktion geglückt. Eine elektrische Maschinerie, ein Mechanismus, der arbeitet wie das lebende schlagende Menschenherz. Die modernsten Errungenschaften der Elektrotechnik sind bei diesem „künstlichen Herz" verwendet; gespenstisch glühende Neonlampen verliehen diesem Gebilde etwas Zauberhaftes, das dem Betrachter schon für sich Respekt einflößt. Das eigentliche Wunder des künstlichen Herzens liegt aber nicht so sehr in seiner verwickelten Zusammensetzung, in dem sinnreichen Bau, sondern darin, daß seine Betätigung das schlagende Herz verblüffend nachahmt. Obwohl das künstliche Herz begreiflicherweise ganz anders aussieht wie ein Herz aus Fleisch und Blut, liefert es bei seiner Tätigkeit ein Elektrokardiogramm, haargleich dem des lebenden Herzens.

Elektrokardiogramm ist die Herzschrift. Wie bei jeder Muskeltätigkeit entstehen auch beim Schlagen des Herzens elektrische Ströme und Stromschwankungen, die durch eine geeignete Apparatur in Form einer Zickzackkurve direkt zu Papier gebracht werden können. Eine solche Zickzackkurve, die die elektrischen Stromstöße und -schwankungen graphisch wiedergibt, ist eben ein Elektrokardiogramm. Die Erforschung der elektrischen Herzschrift hat es so weit gebracht, daß man von jeder Zacke in der Kurve genau weiß, welchem Herzteil sie entspringt und noch weiter, daß man aus der Form und dem Anschlag der Zacken eine Reihe von Herzkrankheiten unmittelbar zu erkennen, abzulesen vermag. Wer diese wundervolle Chiffreschrift des Herzens beherrscht, sieht an der Kurve des Elektrokardiogramms, wie die Vorhöfe, die Herzkammern, funktionieren, er sieht, welche Nervenknoten im Herzen gerade die Oberhand haben, er sieht ein krankhaftes Flimmern und Flattern des Herzens, sicherer und genauer oft, als würde er das Herz abhorchen.

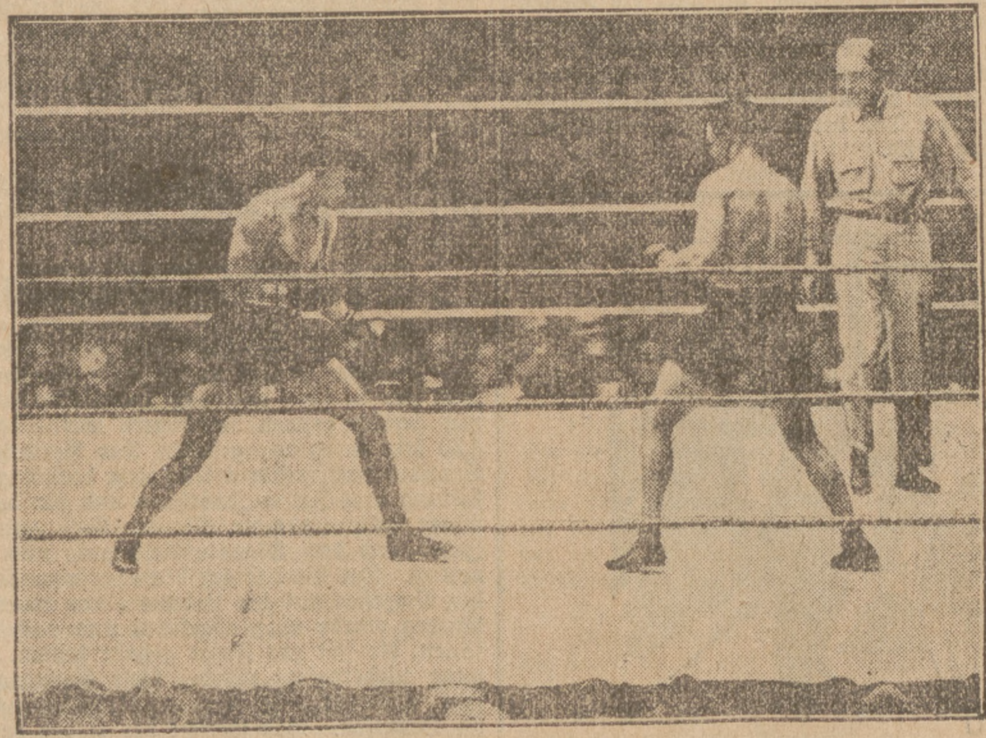
Nun, und das künstliche Herz des Doktors van der Pol ergibt, wenn man ihm die Registrierapparate zusetzt, eine bis ins kleinste Detail gleiche Kurve, wie das schlagende lebende Herz. Ein echtes Elektrokardiogramm. Ja, noch mehr, ein Druck an einem Knopf, ein Anziehen einer Schraube, ein Griff am Schaltbrett und der Stift, der auf dem rollenden Papierstreifen die elektrischen Vorgänge im künstlichen Herzen aufzeichnet, gibt auch die Schrift des kranken Herzens wieder. Die Schrift des überreizten, des erlahmenden, des unregelmäßig schlagenden, des blockierten Herzens. Man wird fragen: dieser kleine Wunderapparat, der die elektrische Schrift des gesunden und kranken Herzens zu erzeugen vermag, mag ja ein technisches Meisterwerk sein, aber ist das Ganze nicht ein müßiges Spielzeug, vergleichbar dem Miniatureisenbahnzug in der Auslage des Spielwarengeschäftes, der ja auch fährt? Gewiß, das künstliche Herz ist ganz und gar nicht dazu geschaffen, etwa einem Menschen an Stelle seines eigenen kranken eingesetzt zu werden, es soll keine Prothese des Herzens sein, ist aber doch kein unnützes Spielzeug.

Sein Zweck liegt anderswo. Es will kein Ersatz, sondern ein Modell des Herzens sein. Das Studium am leblosen Modell soll die Vorgänge im lebenden Vorbild erklärlich machen, soll dartun, was und wie da die Lebensvorgänge ohne Lebenskraft physikalisch und chemisch verstanden werden können. Und aus der Herzschrift des Untersuchten kann er sichere Schlüsse auf etwaige Erkrankungen machen. Er hat einen festen Boden für die Behandlung.

Wie lang ist der menschliche Darm?

Nach den Angaben der anatomischen Lehrbücher scheint es bisher, als ob die Länge des menschlichen Darms ziemlich genau bekannt sei; sie wird auf 6 bis 7 Meter, ja mit Einschluß der Speiseröhre, des Magens, des Dick- und Mastdarms sogar auf 8 bis 9 Meter Länge angegeben. Alle diese Feststellungen waren aber an Leichen gemacht worden, und es war bisher nicht geglückt, den Darm des lebenden Menschen zu messen. Wie Dr. Kuhn in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" mitteilt, haben jetzt zwei Gelehrte, van der Reis und Schembro, eine Methode ausgearbeitet, die mit Hilfe der Röntgenstrahlen die Darmlänge eines lebenden Menschen festzustellen gestattet. Dabei kam man zu einem überraschenden Ergebnis: Der Gesamtdarm vom Mund bis zum After ist während des Lebens nur 2.20 bis 2.90 Meter lang; auf den Dünndarm und Dickdarm kommen dabei 1.60 bis 1.80 Meter. Zur Messung des Darms muß die Versuchsperson einen 3.5 Millimeter dicken Gummischlauch verschlucken, der zur Beschwerung mit einer „Darmpatrone" versehen ist und dessen Ende aus dem Munde hängt. Der Gummischlauch ist mit Thoriumoxyd imprägniert und wirft daher bei der Durchleuchtung des Körpers mit Röntgenstrahlen einen kräftigen Schatten. Der Schlauch konnte beschwerdefrei mehrere Wochen im Darm bleiben, wobei die Nahrungsaufnahme ungehindert war und keine Verdauungsstörungen auftraten. Es dauerte zwei Tage bis eine Woche, einmal sogar 14 Tage, bis der Gummischlauch am After austrat. Beim Ende des Versuches wird das befestigte Mundende des Schlauches gelöst und verschluckt, worauf der Schlauch schnell durch den After abgeht. Die Röntgenaufnahmen zeigten, daß der Schlauch überall im Darm gleichmäßig dick ist, also nirgends im Darm gedehnt wird.

Die erstaunliche Kürze des Darms beim lebenden Menschen ist auf den natürlichen Spannungszustand der muskulösen Darmwand zurückzuführen, der nach dem Tode nachläßt und dadurch eine Verlängerung herbeiführt. Bei einem Hund wurde die Länge des Dünndarms in der Narkose mit 1½ Meter festgestellt. 10 Minuten nach dem Tode des Tieres war der Dünndarm schon 1.85 Meter lang, nach 20 Minuten 2.92, nach vier Stunden 3.52 und nach 15 Stunden 3.82 Meter. Sicherlich verhält sich der Darm des Menschen nach dem Tode ebenso, und so erklärt sich die bisherige Annahme einer viel zu großen Länge des Darmes. Die Darmlänge wechselte übrigens bei derselben Versuchsperson an verschiedenen Tagen; so betrug sie z. B. vom Mund bis After gemessen einmal 2.44, vier Tage später 2.32, drei Tage später 2.27 Meter. Aber diese Längenunterschiede sind geringfügig. Durch diese Feststellung sind verschiedene Folgerungen, die man an die Länge des menschlichen Darms geknüpft hat, hinfällig geworden, z. B. die Behauptung, der Mensch sei wegen seines langen Darmes zur vegetarischen Lebensweise bestimmt oder der Darm der viel Fleisch essenden Engländer sei etwas kürzer als der der reine Pflanzenkost zu sich nehmenden Japaner.



Der Ausscheidungskampf für die Weltmeisterschaft im Schwergewicht

zwischen William Stribling (links) und Jack Sharkey am 27. Februar in Miami (Florida), der mit einem Punktsieg Sharkeys endete.

D-Zug gegen Viehtransport



Ein D-Zug Berlin—Essen fuhr infolge dichten Nebels bei dem Vorbahnhof Hamm auf einen haltenden Viehtransportzug auf und zertrümmerte dessen erste acht Wagen, in denen 60 Stück Rindvieh getötet wurden.

Haschisch und die Folgen

Auf der Zitadelle von Kairo

Von Arnold Hoellriegel.

Kairo, im Februar.

Der Balkon, auf dem ich stehe, ein mit starken Eisenstäben ganz vergitterter Balkon, gehört zu einem großen Haus hart an den mittelalterlichen Mauern der Zitadelle von Kairo. Ich blicke von hier zu den Bastionen und Zinnen von Saladins Burg hinüber, und darüber kann ich die blutroten Felsen der Mokkattam-Berge sehen. Dort ist die Wüste; stadtwärts sehe ich hohe Minarette und das wilde, romantische Häusergewirr des arabischen Viertels. In der Mohammed-Ali-Moschee, der „Alabastermoschee“ des Baedeckers, muß entweder ein Gottesdienst gerade abgehalten werden, oder es ist ein ganzer Haufen Touristen auf einmal darin, denn vor dem Tor stehen viele Autos; auf jedem leuchtet etwas grellrot in der Sonne, der Tarbusch des Chauffeurs. Ein Brotverkäufer schleppt ein Brett mit flachen Fladen über den Moscheeplatz und stößt dabei schrille Gesänge aus. Einige verschleierte Frauen gehen vorbei. Das alles ist ganz nah, mit Händen zu greifen, und doch gleichsam eine andere Welt, weil zwischen ihr und mir das Gitter ist. Ein Gefängnisgitter.

*

Ein junger arabischer Arzt (mit dem Tarbusch auf einem klugen Köpfchen, das voll von französischer Literatur ist) hat mir mit einigem Stolz die Aussicht vom Balkon des Gefängnisspitals gezeigt. Ich nehme an, daß eigentlich wegen dieses ausgezeichneten Gefängnisspitals der ägyptische Minister des Aeußeren, Dr. Hafez Afifi Bey, so viel Wert darauf gelegt hat, daß ich das Gefängnis auf der Zitadelle besichtige. Er ist Arzt, der Minister. Nebenbei will er, sicherlich, daß man sich in Europa ein ägyptisches Gefängnis nicht als eine gar zu furchtbare Hölle vorstellen möge. Man unterhandelt doch über die Abschaffung der Kapitulationen, der Konsulargerichtsbarkeit. Das würde bedeuten, daß europäische Gesetzesübertreter in Aegypten auch längere Strafen in ägyptischen Gefängnissen abbüßen müßten. Daß Europäer in ägyptischen Gefängnissen nicht jahrelang leben könnten, ist ein Argument der Mächte, die an den Kapitulationen festhalten wollen.

Der junge Gefängnisdoktor sieht mich von der Seite an, wie mir wohl die Aussicht durch das Gitter gefallen hat. Eine herrliche Aussicht, Monsieur le Docteur!

*

Das Gefängnisspital hat zwei Krankensäle. In dem einen liegen nur die Gefangenen, die an Rauschgiften krank sind.

Das moderne Aegypten führt einen scharfen Kampf gegen die glückspendenden Drogen.

Nicht nur der Handel mit narkotischen Giften ist in Aegypten strafbar. Auch der bloße Besitz. Auch der Genuß. Diese Kranken hier in diesen eisernen Betten (jeder auf einer schwärzlichbraunen haarigen Decke) sind einfach Menschen, die gewohnt waren, Haschisch oder Opium zu rauchen, oder sich Morphium, Heroin einzuspritzen. Man hat sie verhaftet und hinter diese eisernen Gitter gebracht. Von Stund' an bekommen sie das geliebte Gift nicht mehr. Schluß. Unmittelbar. Sie werden wahnsinnig oder gesund.

Mein junger Gefängnisdoktor glaubt nicht an komplizierte Entziehungskuren.

*

Langsam gehen wir von Bett zu Bett. Die Sträflinge, och was, die Kranken, streifen den Aermel von braunen und blau tätovierten Armen, schrecklichen mageren Armen, und zeigen auf das Geheiß des Arztes ihre verheilenden Wunden. Hier und hier haben sie sichs injiziert, wer weiß, mit was für unsauberen Spritzen. — — Während sie ihre Arme entblößten, glaube ich in diesen hageren arabischen Gesichtern, in diesen umflorten Fellachenaugen der armen Kerle die grausame Qual des Verlangens zu sehen, diesen entsetzlichen Hunger nach dem erlösenden Gift, nach dem glückspendenden Traum. — —

Der da, ein sanft dreinblickender Mann, trotz den wilden schwarzen Bartstoppeln gut anzusehen, ist ein Schneider, der sich Heroin eingespritzt hatte, ungeheuere Mengen. Der Doktor stellt ein paar Fragen und übersetzt mir die Antworten.

Verheiratet. Vier Kinder, die er liebt. Hat mit seiner Arbeit ein ganz schönes Geld verdient, zwanzig Piaster täglich (nur vier Mark, aber wir sind in Kairo). Zehn Piaster hat er für das Heroin ausgegeben, jeden Tag.

„Warum hast du es getan, Hassan?“

Er lächelt milde wie ein Cherub und gibt eine Antwort, die der Doktor mir erst nicht verdolmetschen will. Er hat, Hassan, einen bemerkenswerten Beweggrund, einen sexuellen, aus dem ihn das Gift so sehr beglückt hat.

Sie sind tragisch. Man wird sie im Traum erblicken. Einige blicken schon etwas klarer aus erwachenden Augen, andere wälzen sich stöhnend auf ihrem Gefängnisbett und achten auf nichts. Ein Opfer des Opiums, ganz geschrumpft. Ein Haschischraucher, unmenschlich aufgetrieben, mit einem Zähnefletschen in einem schwarzen Oger-Gesicht. Und ein schöner Jüngling, schön wie ein Scheik im Film, schön wie ein Prinz aus Tausendundeiner Nacht, schön noch im Krankenkittel und auf diesem zottigen Bett, liegt im tiefen narkotischen Traum, noch nicht erwacht, seitdem man ihn, unlängst, in diesen Kerker getragen hat. Auf seinem Gesicht ist eine letzte Glückseligkeit, schon mit den ersten Schatten der kommenden Qual darüber —. Er hat seinen Kopf auf seinen entblößten Arm gelegt, und ich sehe auf diesem Arm die blauen Linien, die hineingeätzt sind. Eine arabische Zeile steht darunter, ich wollte, ich könnte sie lesen.

„Haschisch!“ sagt der Doktor zu mir, in der richtigen Art die zweite Silbe des Wortes dehnend. „Haschisch.“ Der Gefangene, der Kranke, der Träumer hört das geliebte Wort durch seinen Traum und bäumt sich plötzlich auf, krampfhaft, greift mit seinen schönen schlanken Händen in die Luft . . .

Ich habe in diesem Augenblick nur einen Wunsch, einen unsinnigen, strafbaren Wunsch: ihm eine lange Pfeife in die Hände stecken zu können, voll von den getrockneten Blättern des Hanfs.

*

Ich gehe durch das Gefängnis und „besichtige“. Auf das scharfe Kommandowort der Schließer springen gefangene Männer von ihrer Arbeit auf, in großen, nackten Sälen, und stehen „habt acht“, die Tischler, die Schneider, die Teppichwirker und die das braungraue Frieszeug zu ihren eigenen Sträflingsjacken weben. Sie sind bloßfüßig, aber sie tragen das geschorene Haupt bedeckt, mit einer eirunden Schädelkappe, auf der entehrende Zeichen sind: ein grauer Rhombus für Rückfällige, ein scharlachroter für jene, die mehr als einmal wieder in diesen Kerker zurückkommen. Wilde Gesichter manchmal unter dem Kappenrand. Beduinen aus der Wüste sind da, nubische Braune, manchmal ein wirklicher Neger.

Ich koste in der Gefängnisküche ein Stückchen Brot von einem weichen Fladen, es scheint, daß das heute die ganze Kost ist. In dem von Eisengittern starrenden Zellenhaus öffnet man mir die Zellen. Sie sind luftig, vollkommen sauber und vollkommen jeder Einrichtung bar, nur daß draußen vor der Tür eine gerollte Matte steht, auf der in der Nacht der Gefangene schlafen darf. Bei Tag hockt er auf dem Boden.

Mit Stolz zeigt man mir die Elitezellen für diejenigen europäischen Strafgefangenen, die die Konsulargerichte in dieses Gefängnis schicken, entweder, damit sie hier kurze Strafen absitzen oder damit sie auf den Abtransport in ein europäisches Zuchthaus warten. Diese Zellen haben eiserne Bettgestelle und ein Lavoir, und vor ihrer Tür wartet ein echter Strohsack.

Und ein hohes Kreuz sehe ich auch, an das man Menschen bindet, um sie zu schlagen. Es gibt die berühmte Bastonade immer noch, im Lande Aegypten.

Während ich mit hallenden Schritten über diesen steinernen Boden gehe, durch diese Strafanstalt Seiner Majestät von Aegypten, — kann ich nicht vergessen, wie dieser arabische Jüngling ausgesehen hat, der im Haschischtraum. Rechts und links von mir gehen der junge Arzt, der immer Victor Hugo zitiert, und der Würdenträger in der eleganten Khakiuniform, der erste Mamur der Strafanstalt, was immer das bedeuten mag, und reden auf französisch und englisch zu mir, von Statistik und Kriminalistik und Hygiene und solchen europäischen Sachen, und sind modern und aufgeklärt und fortschrittlich unter ihren roten Troddelkappen — —

Und ich weiß, daß das doch der Orient ist, der unverständliche, der unvergleichbare. — — Was verstehe ich von der Seele dieser armseligen Fellachen, deren Gefängnis mir hier gezeigt wird, was von der Hölle dieses Haschischträumers, was — —

*

Im letzten Hof steht unter den stramm aufgestellten Gefangenen einer mit einem Gesicht, das aus der Reihe fällt, unter den Braunen und Schwarzen ein Weißer. Ein englischer Seemann, der im Hafen von Alexandria gestohlen hat, nicht sehr viel, und der jetzt hier unter den Afrikanern einige Monate lang sitzen muß. Er schämt sich offenbar und sagt rasch zu mir: „Ich war nämlich damals besoffen, Sir — —“

Er ist blond und blauäugig, vulgär und sympathisch; er tut mir furchtbar leid in der orientalischen Sklaventracht, in die sie ihn gesteckt haben, dem Jäckchen, der Schädelkappe. Vielleicht ist es sogar wahr, denke ich mir, er hat halt gesoffen, er ist nicht schuldiger als dieser Haschischträumer, es gibt ja gar keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen.

Aber draußen, im Straßengedränge der arabischen Stadt, in diesem modernisierten und vergehenden Orient, sehe ich den bunten Menschen Aegyptens in ihre Augen und glaube oft und oft den Haschischblick dieses ägyptischen Jünglings wiederzufinden, den unvergeßbaren. Die Zivilisation, denke ich auf dem Weg durch die wimmelnden Gassen, hat sogar im Orient die Kerker etwas reinlicher gemacht, und man sperrt hier jetzt die Menschen ein, die etwas träumen wollten. Eines Tages wird die ganze Welt auf eine Weise nüchtern sein — —

Die Lerchen kommen

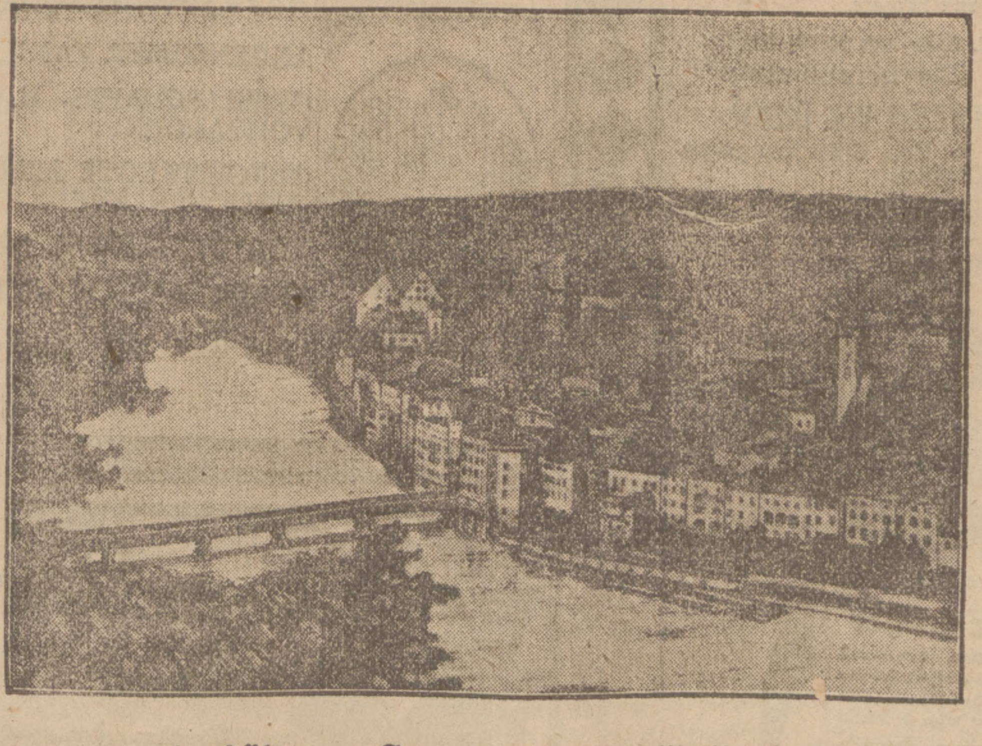
Die Gefahren auf dem Frühlingszug. — Die Lerche als Hochflieger und Flugkünstler. — Der Lerchentriller, das erste Vogellied des Tages. — Der Schnelläufer unter den Singvögeln. Wenn die Lerchen zu früh kommen.

Wenn nach den langen Winterwochen endlich das „Lerchenwetter“ eintritt, das die ersten milden Sonnentage bringt, hört man eines Tages auf einmal wieder das jubelnde Trillern und sieht hoch oben im blauen Himmel den kleinen braunen Vogel in seinem zitternden Flug dahinschweben.

Ehe die Lerche glücklich wieder die alte Heimat erreicht, hat sie freilich manche Gefahren überstehen müssen. Wo sich die Lerchenzüge zeigten, in Nordafrika und Syrien wie auch an den südeuropäischen Küsten, überall lauerten die Menschen, um auf die ziehenden Vögel zu schießen oder sie in Netzen zu fangen, ja selbst über dem Meere waren sie nicht sicher, weil man auch von Booten aus Jagd auf sie machte. Allein in Italien werden — nach den jüngsten Berechnungen Farinellis — während der Frühlings- und Herbstzüge jedes Jahr 250 Millionen Vögel, darunter natürlich auch viele Hunderttausende von Lerchen, gefangen. Schwere Gefahr kann den zurückziehenden Lerchen aber auch dann drohen, wenn sie sich an ungünstigen Rastplätzen niederlassen, wo die übermüdeten Vögel nicht einmal Nahrung finden. Der bekannte Vogelforscher Floericke beobachtete zum Beispiel einmal eine Schar von Lerchen, die auf dem Rückzug in der ungarischen Tiefebene Zuflucht gesucht hatten und in dem nassen Gelände zu einem förmlichen Sumpfleben gezwungen wurden.

Auf ihren Zügen fliegen die Lerchen ziemlich niedrig, dagegen sind sie ausgesprochene Hochflieger, wenn sie während ihres Singfluges in die Höhe steigen; ihrer Kleinheit wegen sieht man sie mit freiem Auge freilich nur bis 300 Meter Höhe, eingehende Beobachtungen haben aber bewiesen, daß die singende Lerche mehr als 600 Meter hoch in die Luft hinauffliegt. Soll die Aufmerksamkeit des Weibchens erregt werden, so führt das werbende Männchen auch allerhand Flugkünste vor und flattert oft nur ein kleines Stück empor, um dann in einer flotten Schleife wieder zurückzukehren. Ihre besten Flugkünste zeigt die Lerche jedoch besonders darin, daß sie sich in ganz enger Spirale in die Höhe schraubt, so daß es aussieht, als ob sie schnurgerade in die Höhe fliege. Obgleich die Lerchen hoch über dem Erdboden singen, umfaßt die Hörweite des Lerchentrillers bei ruhiger Luft doch einen Umkreis von 200 Meter; manchmal kommt es vor, daß auch die weiblichen Lerchen, sobald sie ein Männchen jubilieren hören, einen leisen Ruf ertönen lassen, wie ja auch beispielsweise die Grasmückenweibchen den Gesang der Männchen bisweilen mit leisen Zwitscherlauten beantworten.

Die morgendliche Sonnenhelligkeit, die die Lerchen als Bewohner der freien Gelände zuerst verspüren, lockt sie immer schon zu früher Stunde aus dem Nest; sie sind die ersten Frühaufsteher



Die hölzerne Inn-Brücke bei Wasserburg

wurde durch den Eisgang schwer beschädigt. Einer der Pfeiler wurde zerstört. Da die Eismassen auch noch weiterhin in Bewegung bleiben, befürchtet man den völligen Verlust der Brücke.

unter allen Singvögeln und beginnen im Frühsommer ihren Singflug schon vor ½3 Uhr morgens. Auch späterhin, im Hochsommer, wenn sich bei den anderen Singvögeln schon eine immer steigende Unlust zum Singen bemerkbar macht, bleibt die Lerche die ausdauernde Sängerin, die sie im Frühling war und bildet auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme unter den meisten übrigen Vögeln. Infolge ihres Bodenlebens ist die Lerche auch zu einer ausgezeichneten Läuferin geworden. Mit großer Gewandtheit bewegt sie sich laufend zwischen den Ackerfurchen hin und her und hat es im Laufen zu einer solchen Geschwindigkeit gebracht, daß sie tatsächlich den besten Läufer unter allen Singvögeln darstellt. Ein altes Volkswort sagt: „An Lichtmeß muß die Lerch' auf d' Heid, es mag ihr lieb sein oder leid", aber wenn sie zu früh im Jahre zu singen beginnt, bedeutet es, daß der Winter noch lange nicht zu Ende ist. „Die Lerch' ist ein Schelm", heißt es daher in einem anderen Wettersprüchlein, „je lauter sie schreit, je ärger es schneit". Das ist auch oft der Fall, denn: „eine Lerche, die singt, noch keinen Frühling bringt".

Vermischte Nachrichten

Die neuesten Wunder der Wissenschaft.

Bei einem Festbankett, das das Amerikanische Institut in Neuyork veranstaltete, wurden den Teilnehmern die neuesten Wunder der Wissenschaft vorgeführt. Darunter befanden sich sichtbare Töne, hörbares Licht, ein künstlicher Blitz, eine Legierung von Tungstein, Kohle und Kobalt, die an Härte nur von den Diamanten übertroffen wird, und die genaue Wärme, die das Erröten eines Revuegirls besitzt. Die letztere, gewiß nicht uninteressante Feststellung wurde mit Hilfe eines überaus feinen Meßapparates gemacht, der die kleinsten Grade der Wärmestrahlung aufzeichnet. Außer diesen Wundern, die im letzten Jahr von den Mitarbeitern des Instituts geschaffen worden sind, wurden auch noch andere wissenschaftliche Ueberraschungen vorgeführt. So z. B. Zucker, der aus Erdnußschalen und aus dem Kleiegehalt der Hülsen von Baumwollsamen hergestellt ist, dann Papier, aus Getreidehalmen verfertigt, „eßbarer Sonnenschein", und als besondere Merkwürdigkeit ein einziger Tropfen des „Alpha Hormons". Dieser Tropfen stellte alles dar, was von dem Hirnanhang von tausend Rindern übriggeblieben war, die zu dieser Fabrikation verwendet wurden. Für die Darstellung dieses Hormons erhielt ein Chemiker des Instituts, Dr. Oliver Kamm, den Preis von 100 Dollar, den die amerikanische Gesellschaft für die Fortschritte der Wissenschaft ausgesetzt hatte. Dr. Kamm erklärte auf dem Bankett, daß die Herstellung eines Pfunds dieses Hormons die Summe von 3 Millionen Dollar verschlingen würde.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Freitag. 16: Schallplattenkonzert. 17: Geschichtsstunde. 17.25: Von Wilna. 17.55: Konzert von Warschau. 19.10: Vortrag und Berichte. 20: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 22.30: Französisch.

Warschau — Welle 1415

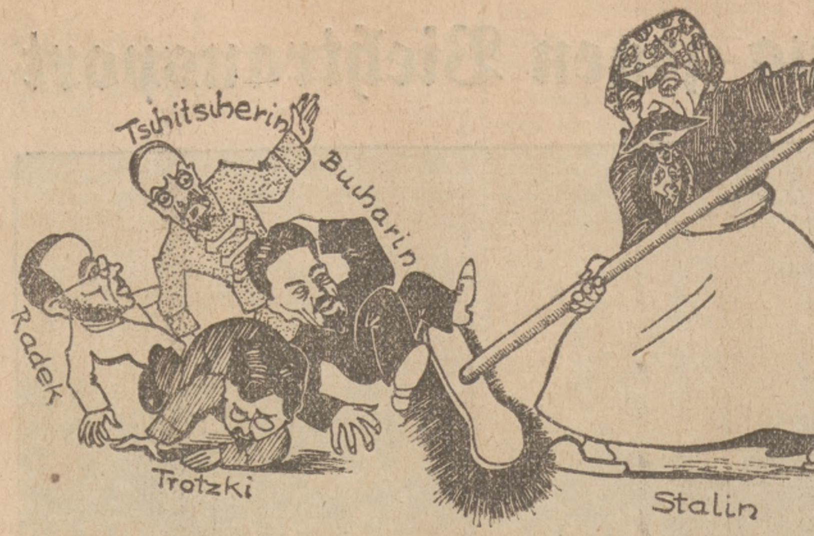
Freitag. 11.56: Die Mittagsberichte. 12.10 und 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Radiotechnischer Vortrag. 17.25: Von Wilna. 17.55: Konzert eines Mandolinenorchesters. 19.10: Vortrag. 20.15: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.



Stalin kehrt aus

Der russische Volkskommissar des Auswärtigen, Tschitscherin, weilt zur Wiederherstellung seiner Gesundheit seit Monaten in einem Sanatorium in Berlin-Grunewald. Da über seinen Gesundheitszustand oder über eine Rückkehr nach Rußland zur Weiterführung seines Amtes nichts bekanntgegeben wird, scheint sein Berliner Aufenthalt ein nicht ganz freiwilliges Exil zu sein, das auf einen Gegensatz seiner Anschauungen zu denen Stalins, des Sowjetzaren, zurückzuführen sein dürfte.

Freitag. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Aus aller Herren Ländern. 18: Abt. Musik. 18.25: Schlesischer Verkehrsverband. 18.40: Abt. Welt und Wanderung. 19.25: Abt. Handelsrecht. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 20.15: Sechste Singstunde. 21.15: Dichter in Not. 22: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.

Versammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 24. März 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, 3. Maja 6, eine wichtige Bundesvorstandssitzung mit dem Ausschuß statt. Da wichtige Besprechungen stattfinden, wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht. Näheres im Rundschreiben.

D. S. J. P., Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Bezirks-Generalversammlung den 17. März, nachm. 3 Uhr, in Kattowitz im Zentralhotel.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 16. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Referent Genosse Kowoll. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, eine Mitglieder-Versammlung statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Mitgliedsbuch legitimiert. Ohne dieses kein Zutritt! Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Kollegen erwartet.

Kattowitz. (Nähung, Kinderfreunde!) Die für Donnerstag, den 14. d. Mts., angesagte Zusammenkunft der jüngeren Gruppe fällt aus. Wir treffen uns dann erst am Sonntag, den 17. März, vormittags ½10 Uhr, zur Bastelstunde. Freundschaft!

Zawodzie-Bogutschütz. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale von Mansfeld (Posch) die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht aller Kameraden ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Referent erscheint.

Schwientochlowitz. Arbeitergesangverein „Einigkeit". Am Donnerstag, den 14. d. Mts., abends 8 Uhr, findet bei Bialas die fällige Uebungsstunde statt.

Königshütte. (Generalversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Gorny. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. Freie Turnerschaft. Am Sonnabend, den 16. März, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere fällige Monatsversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung erwarten wir vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder.

Königshütte. Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle unsere jugendlichen Kollegen recht zahlreich zu erscheinen.

Lipine. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, im Machonschen Lokal findet die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Peschka. Vollzähliges Erscheinen erwünscht, die Freigewerkschaftler sind freundlichst eingeladen.

Lipine. Maschinisten und Heizer. Am Montag, den 18. März, abends 6 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Morawietz eine Mitgliederversammlung statt. Restloses Erscheinen der Mitglieder wird erwünscht.

Hubertushütte. D. M. V. Sonntag, den 17. März, nachm. 3 Uhr, findet in Hubertushütte bei Brachmainski eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle Jugendlichen recht zahlreich zu erscheinen.

Gieschewald-Nickischschacht. Bergbauindustrieverband. Am Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Schnapka in Gieschewald eine Mitgliederversammlung statt. — Referent: Kamerad Nietsch.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet bei Hilinski, Ring, eine Versammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Raiwa.

Nikolai. Achtung, Metallarbeiter! Sonntag, den 17. März, mittags 12½ Uhr, findet im Lokale Kurpas, Sohrauerstraße, die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird dringend ersucht, da wichtige Punkte an der Tagesordnung sind. Referent zur Stelle.

Nikolai. (Ortsausschuß.) Donnerstag, den 14. d. Mts., abends 6 Uhr, im Lokal „Freundschaft" wichtige Ortsausschuß-Vorstandssitzung, zu welcher jedes Mitglied erscheinen muß. Eine Stunde vorher wird Rechtsschutz erteilt.

Nikolai. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstraße, statt. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist Pflicht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille"!